Band 964 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Königin der Toten

Band 964 ● 2,20 DM

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18

Frankreich F 10,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275







Königin der Toten

John Sinclair Nr. 964

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 24.12.1996

Titelbild von Luis Royo

Sinclair Crew

Königin der Toten

Die Tür war offen!

James Jarrel schaute in das Bad und glaubte an einen teuflischen Irrtum. So etwas konnte und durfte es nicht geben, nicht in seiner Wohnung, nicht in diesem Zimmer. Jemand keuchte und ächzte zugleich.

Kein Fremder. Jarrel hörte, daß er die Geräusche selbst von sich gab, und er spürte auch, daß sich seine Beine wie auf einen geheimen Befehl hin in Bewegung setzten. Zwei Schritte ging er ins Badezimmer, bevor er abrupt stehenblieb und nach rechts schaute. Zum Spiegel hin. Darin sah er nicht sich, sondern ein Monstrum von Mensch, eine häßliche Gestalt, die soeben aus einem Schlammloch gekrochen zu sein schien. Ein Monstrum ohne Nase, Mund und Ohren. In den kleinen Augen spiegelte sich Licht, oder leuchteten sie etwa selbst?

James Jarrel sah nicht nur diese eine Gestalt im Spiegel. Weit im Hintergrund entdeckte er eine weitere.

Es war eine Frau mit hellen Haaren, die im Flugwind flatterten.

Jarrel sah die Frau nicht genau, aber er wußte, wer sie war. Seine Nichte Iris, die ihn vor etwas mehr als einer Stunde aus Birmingham kommend besucht hatte und sich im Bad nur hatte kurz duschen wollen.

Doch sie hatte nicht mit diesem Höllenloch rechnen können, das sich vor ihr aufgetan hatte.

War das der Teufel? War diese runde Öffnung, durch die Jarrel schaute, der Eingang zur Hölle?

Wurde seine Nichte davon verschluckt?

Aus der Öffnung drang ihm ein feuchter, widerlicher und stinkender Geruch entgegen. Gestank, den er nicht einordnen konnte, weil er ihn nicht kannte. Selbst nicht von seinen ehemaligen Arbeitsplätzen auf den Friedhöfen von London.

Diese Luft raubte ihm den Atem.

Roch es nach verfaultem Fleisch? Dann waren es mindestens ein Dutzend Leichen, die von unzähligen Maden verzehrt wurden. Und in der Mitte stand er. Der Unheimliche, die Gestalt des Schreckens. Sie starrte James an, und er konnte nicht anders, als immer wieder in die beiden hellen Augen zu schauen, die kaltes Kunstlicht abzugeben schienen.

Nicht nur der Spiegel, die gesamte Wand hatte sich verändert. Es gab sie nicht mehr. Sie war zu einer breiten Öffnung geworden, um den Blick freizugeben in eine andere Welt.

James Jarrel hörte sich schluchzen. Er war unfähig, etwas zu tun, und er sah den Körper seiner Nichte immer kleiner werden, bis er schließlich völlig verschwunden war.

Diese unendliche Schwärze, vermischt mit der braunen Soße, hatte sie verschluckt.

Und die Gestalt hob die Arme langsam an. Sie wirkte wie ein Magier vor dem Altar. Über dem Kopf legte sie beide Hände zusammen. Kaum hatten sich diese berührt, flimmerte die gesamte Szenerie auf, bevor sie dunkel wurde und sich der Vorhang des Vergessens über sie legte.

Vorbei! Die Welt gab es nicht mehr. Dafür war die normale zurückgekehrt.

Jarrel schaute in den »Spiegel«, in dem er sich nur noch undeutlich erkannte, weil er noch beschlagen war. Rechts und links baute sich die Wand mit dem etwas angeschmutzten, beigefarbenen Anstrich auf. Nichts wies mehr auf die unerklärliche Öffnung hin.

Jetzt erst spürte James Jarrel, daß er schwankte. Er konnte nicht mehr stehen. Er mußte sich einfach hinsetzen. Hinter ihm stand der Hocker. Darauf lag noch die Kleidung seiner Nichte, die sie vor dem

Duschen abgelegt hatte. Das alles gehörte zur Realität, doch das Auftauchen dieses Unheimlichen konnte er nicht nachvollziehen.

Oder doch?

James Jarrel ließ sich auf den Schemel fallen. Seit der gestrigen Nacht war nichts mehr wie sonst.

Da hatte sich die Welt für ihn radikal verändert. Er hatte in einer als Grabmal getarnten Pyramide erleben müssen, wie ein Skelett zum Leben erweckt wurde. Er hatte gesehen, wie dieses Skelett seine zwei Helfer zu Gerippen verändert hatte, um sich durch ihr Fleisch und ihre Haut einen neuen Körper aufzubauen.

Jarrel hatte fliehen können, aber die Ungewißheit war geblieben. Er hatte immer damit gerechnet, unter Beobachtung zu stehen, und das war tatsächlich der Fall gewesen. Nur hatte es nicht ihn erwischt, sondern seine Nichte Iris.

Das war das eigentlich Schlimme an der Sache. Hätte sich die andere Kraft ihn geschnappt, okay, dafür hätte er fast noch Verständnis gehabt, aber nicht die junge Frau, die sich so auf ihren Besuch in London gefreut hatte.

Jarrel wußte nicht, wie lange es zurücklag, daß er zum letztenmal geweint hatte. In diesem Augenblick kam es einfach über ihn. Da konnte er nicht anders. Da mußte er sich einfach auf den Schemel setzen und den Tränen freien Lauf lassen.

Er bedauerte nicht sich selbst, nein, er weinte um seine Nichte, die er wohl nie wieder zurückholen konnte.

Irgendwann holte er sein Taschentuch hervor und wischte seine Augen trocken. Es hatte sich nichts verändert. Nur die feuchten Flecken auf dem Spiegel waren weniger geworden. Er sah sich wieder selbst und sein aufgedunsenes Gesicht.

Jarrel wollte nicht mehr länger sitzen bleiben. Er stand mühsam auf und trat bis dicht an das Waschbecken heran, über dem der Spiegel hing. Das war alles normal, in dem Bad gab es nichts Außergewöhnliches. Und doch hatte er hier einen Einbruch erlebt, den er rational nicht erklären konnte.

Das schaffte wohl niemand. Tatsache war, daß seine Nichte verschwunden war und dies auch sein Bruder und seine Schwägerin in Birmingham erfahren mußten.

Sie beide anzurufen, dazu fühlte er sich nicht in der Lage. Noch nicht, auch morgen nicht, auch…

»Verdammt noch mal!« keuchte er mit einer Stimme, die ihm selbst fremd klang. »Ich muß doch etwas unternehmen! Ich will sie nicht verloren geben. Iris muß gefunden werden.« Er dachte auch an die beiden Yard-Leute, die ihn besucht hatten. Sie waren Spezialisten, wie er mittlerweile wußte, aber auch sie würden wohl kaum etwas unternehmen können, denn sie waren ebenfalls wie vom Erdboden

verschwunden. Das hatte er inzwischen erfahren.

Jarrel stand wieder auf. Er konnte nicht anders und mußte auf den Spiegel schauen. Er hatte ihm das letzte Lebenszeichen seiner Nichte gezeigt, aber das war vorbei.

Der Totengräber mußte sich schon überwinden, seine Hand gegen die Fläche legen zu können. Nein, sie sank nicht ein. Die Spiegelfläche blieb hart, gab um keinen Deut nach. Ebenso die Wände.

»Zu«, flüsterte der Mann. »Geschlossen für mich. Die Rache ist geglückt.« Ein irrer Zorn stieg in ihm hoch. Ein Haß, wie er ihn zuvor noch nie erlebt hatte. Er war drauf und dran, Gegenstände in den Spiegel zu schleudern. Dann aber siegte die Vernunft. Wenn er den Spiegel zerstörte, war auch der letzte Weg verbaut. Einen Funken Hoffnung, daß sich die Dinge veränderten, hatte er schon, aber dazu brauchte er Zeit, denn von selbst konnte er nichts beschleunigen.

»Allein packe ich es nicht«, sprach er zu sich selbst. »Ich brauche Hilfe. Jemand muß mir einen Rat geben.« Jarrel ging zur Tür und verließ das Bad.

Erst als er sich in seinem Wohnzimmer befand, kam er wieder zu sich. Das Telefon stand in seiner Reichweite. Wieder fiel ihm die Polizei ein. Auch wenn er John Sinclair oder den Inspektor nicht erreichte, er würde mit anderen sprechen, die für seine Lage sicherlich Verständnis hatten.

Beim Wählen vertat er sich zweimal. Dann endlich hörte er die Stimme der Frau, die sich mit Perkins meldete.

»Jarrel, hier, James Jarrel. Ich - ich muß etwas Schreckliches melden, Miß Perkins…«

***

Die Dunkelheit um uns herum verschwand. Langsam nur, etappenweise. Wir waren bis zum Zerreißen gespannt. Die Lampen brauchten wir nicht mehr. Suko hatte seine ebenso wieder eingesteckt wie ich meine.

Seile und Rollen an der Innenseite der Pyramidentür bewegten sich. Das Quietschen hörten wir kaum, denn es wurde von der laut über den Boden schabenden Tür deutlich übertönt.

Der Streifen nahm an Breite zu, und deshalb drang auch mehr Helligkeit in die Pyramide, die außer uns noch zwei weitere »Gäste« beherbergte.

Es waren zwei »frische« Skelette, die in der letzten Nacht noch Menschen gewesen waren, wie uns ein gewisser James Jarrel berichtet hatte.

Mit ihm hatte praktisch alles begonnen. Das heißt, eigentlich hatte ein gewisser Jason Leary den Stein ins Rollen gebracht, der uns besucht hatte.

Ihm war aufgefallen, daß auf den Friedhöfen zahlreiche Gräber geschändet und geplündert worden waren. Die Polizei suchte nun die Täter. Wir von der Spezialabteilung für besondere Fälle ebenfalls, denn die Kollegen hatten uns um Unterstützung gebeten.

Bevor wir richtig in den Fall einsteigen konnten, hatte uns dieser Jason Leary von einem Mann berichtet, den er kannte. Er hatte auch erlebt, daß er zu den Grabräubern gehörte. Sogar der Name war ihm bekannt. Der Knabe hieß James Jarrel.

Leary, Suko und ich besuchten Jarrel gemeinsam und erfuhren von ihm eine unglaublich klingende Geschichte. So war er mit zwei Helfern in der Nacht zuvor in ein bestimmtes Grabmal eingedrungen, eben in diese Pyramide, und hatte den Sarg geöffnet, um wertvolle Grabbeigaben zu finden, die die Männer jedoch nicht entdeckten. In dem Sarkophag lag nur ein Skelett. Auch das würde ihnen in bestimmten Kreisen eine bestimmte Menge Geld bringen, wäre es ein normales Skelett gewesen.

Dieses hier lebte jedoch. Es war aus dem Sarkophag gestiegen und hatte den beiden Helfern des James Jarrel die Haut und das Fleisch vom Körper gerissen, um sich selbst eine neue Gestalt zu geben. Wie die aussah, wußte Jarrel nicht, denn ihm war die Flucht gelungen.

Suko und ich hatten uns die Erzählung angehört und waren natürlich so rasch wie möglich zum Friedhof gefahren, um diese rätselhafte Grabstätte zu inspizieren.

Dort fanden wir alles so vor, wie man es uns berichtet hatte. Wir waren in die Pyramide hineingegangen und hatten dort nicht nur die beiden Skelette gesehen, was schon schaurig genug gewesen war, sondern auch die alten Malereien auf den Wänden.

Grabmalereien in einer Pyramide lassen auf ägyptische Kultur schließen.

Das war in dieser nicht der Fall, denn sie zeigten Motive aus dem längst versunkenen Kontinent Atlantis. Wir hatten die Vogelmenschen und Myxins schwarze Vampire entdeckt, und wir waren so fasziniert gewesen, daß wir nicht bemerkt hatten, wie sich die schwere Seitentür schloß. Von allein.

Und von innen ließ sie sich nicht mehr öffnen.

Wir waren gefangen!

Panik hatte es nicht gegeben. Wir wußten schließlich, wo wir uns befanden, aber dann war etwas eingetreten, mit dem wir nicht gerechnet hatten.

Die Pyramide war zu einem fliegenden Gegenstand geworden. Wir hatten mit ihr abgehoben.

Weg vom Friedhof.

Wohin?

Darüber konnten wir nur spekulieren, wobei wir letztendlich davon

ausgingen, in der Vergangenheit zu landen, sprich: Atlantis.

Wir würden in den nächsten Sekunden Bescheid wissen, denn die Tür öffnete sich immer weiter.

Der Lichtstreifen nahm an Breite zu. Es war ein helles und freundliches Licht, kein düsteres, wie wir es eigentlich nach den Wandmalereien erwartet hatten.

»Was denkst du?« fragte Suko.

»Nichts mehr. Ich lasse mich einfach mal überraschen.«

»Ich mich auch.«

Wir waren auf die Tür zugegangen. Jetzt hielt uns nichts, die Spannung war groß genug, und wir sahen nicht nur die Helligkeit, sondern auch schon eine wunderschöne grüne Fläche. In die muffige Luft im Innern der Pyramide strömte ein wunderbares Aroma, fast zu lind, zu frühlingshaft, um wahr zu sein.

War das Atlantis?

Suko ließ mir den Vortritt, und ich atmete die herrliche Luft ein, als ich endlich im Freien stand.

Ich schaute nach vorn, was auch Suko tat. Zugleich erkannten wir den Ort, wo wir gelandet waren, und keiner von uns hatte damit gerechnet.

Wir standen bei den Flammenden Steinen!

***

»Das darf doch nicht wahr sein«, sagte Suko leise. »Du kannst mich mal zwicken, denn ich weiß nicht, ob ich träume oder das alles tatsächlich erlebe.«

»Nein, du träumst nicht, denn ich sehe das gleiche wie du.«

»Dann haben wir aber Glück gehabt.«

»Das wird sich noch herausstellen, denke ich mal.«

Suko winkte ab. »Sei nicht so pessimistisch. Wir sind bestimmt nicht allein hier. Oder glaubst du, daß Kara, Myxin und der Eiserne Engel diese Region verlassen haben?«

Ich hob nur die Schultern, weil ich weiterhin die leere Umgebung sah. Dieses Gebiet hieß zwar die Flammenden Steine, aber nicht ein Stein stand in Flammen. Wir schauten gegen die vier hohen, schlanken Steine, die praktisch die Enden eines Rechtecks bildeten: das magische Gebiet. Da konnten unsagbar starke Kräfte aktiviert werden. Erst wenn sie vorhanden waren, glühten die Steine in einem dunklen Rot auf. Danach hatten sie ihren Namen bekommen.

Es war ein Ort des Friedens und der Harmonie. Nirgendwo sah das Gras satter und grüner aus. Nirgendwo war die Luft sauberer und das Wasser klarer. Das helle Plätschern des Wassers, das durch dieses Refugium floß, wirkte immer beruhigend auf die Seele.

Natürlich sahen wir auch die große Blockhütte, in der unsere

Freunde lebten, aber von ihnen war nichts zu entdecken.

Suko schaute mich an und hob die Schultern. »Sollten die drei verschwunden sein?«

»Sieht so aus.«

»Und was könnte der Grund sein?«

Ich schaute zurück auf die Pyramide. »Vielleicht wollten sie die nicht sehen.«

Suko lachte. »Das glaubst du doch selbst nicht. Mal Scherz beiseite, es wundert mich schon, daß wir ausgerechnet hier gelandet sind, wo wir doch beide auf Atlantis getippt haben.«

»Was ist menschlich?« fragte ich.

»Irren.«

»Eben, Alter.«

Der weiche Boden sorgte für einen federnden Gang. Uns wehte ein lauer Wind gegen die Gesichter.

Die weiter entfernt stehenden Bäume bildeten einen dunklen Saum auf den weichen Hügeln. Ein Ort der Stille, des Friedens, was nicht immer so gewesen war. Während der Angriffe schwarzmagischer Mächte war hier der Teufel losgewesen.

Aber nicht heute. Wir waren in eine friedliche Stimmung hineingeraten. Es gab keinen Grund, uns unwohl zu fühlen. Trotzdem verspürte zumindest ich das Magenkneifen, als ich auf die Blockhütte zuging. Hinter den Scheiben bewegte sich nichts.

Wenn unsere Freunde hier gewesen wären, hätten sie uns längst entdeckt und begrüßt. Zudem war es nicht selbstverständlich, bei den *flaming stones* zu landen. Da mußten schon besondere Gegebenheiten zusammenkommen, um dieses zu ermöglichen. Für Menschen, uns mal ausgenommen, war das Gebiet nicht sichtbar. Es war eine magische Zone inmitten der normalen Welt, deren Grenzen nicht einfach durchbrochen werden konnten.

Die Pyramide aber hatte es geschafft. Demnach war sie noch mächtiger, als wir angenommen hatten.

»Ob es einen Austausch gegeben hat?« erkundigte sich Suko. »Wir hier - die anderen weg?«

»Wohin denn?«

»In unsere Welt.«

»Mal sehen.« Vor der Tür waren wir stehengeblieben. Suko ging ein paar Schritte zur Seite, weil er durch ein Fenster schauen wollte.

»Kannst du was erkennen?«

Er schüttelte den Kopf. »In der Bude ist es ziemlich düster. Da muß ich mich schon anstrengen. Soviel steht fest. Es läuft keiner hin und her. Sie scheinen alle drei nicht da zu sein, und das finde ich wirklich seltsam.«

Ich war derselben Meinung. Noch hatte ich die Tür nicht geöffnet.

Ich tat es erst, als Suko wieder bei mir stand.
»Dann wollen wir mal«, sagte er, wobei seine Stimme nicht eben optimistisch klang.
Die Tür schwang mir entgegen. Nicht ein Geräusch hörten wir dabei, und der erste Blick in die Hütte brachte auch nicht viel. Mehr Schatten als Licht, das fiel auf. Die Helligkeit floß durch die Fenster, nach ein paar Metern jedoch verlor sie sich in der Tiefe der Hütte. Die Schlafstellen waren überhaupt nicht mehr zu erkennen, Dorthin lenkten wir unsere Schritte. Beide kamen wir uns deplaziert vor. Wir sprachen nicht, und eine gewisse Furcht ließ sich nicht leugnen.
Schritt für Schritt näherten wir uns dem Ziel. Die Bohlen bewegten sich kaum. Es war wunderbar sauber, fast schon wie geleckt, als hätte jemand seine Wohnung generalgereinigt, sozusagen Frühjahrsputz gehalten. Oder er wollte sie für den Nachmieter erstrahlen lassen. Zog hier jemand um?
»Da stimmt was nicht«, sagte ich leise. Ich hatte mich einfach nicht zurückhalten können.
Suko antwortete und reagierte auf seine Art und Weise. Er stieß einen Zischlaut aus, dann ging er schneller und ließ mich stehen. Er erreichte auch vor mir das Ziel, die Schlafstätten.
Zumindest zwei davon. Der Eiserne Engel ruhte nachts in einem kleinen Anbau der Hütte. Die Tür dazu stand offen. Sie mußte offenstehen, denn auf der Schwelle lag die mächtige Gestalt auf dem Boden.
Zwei Betten sahen wir.
In einem lag Kara, in dem anderen Myxin, der kleine Magier mit der grünlich schimmernden Haut.
Sie bewegten sich ebenfalls nicht. Sie lagen dort wie Tote, denn nicht ein Atemzug wehte aus ihrem Mund…

***

Suko und ich waren zunächst unfähig, ein Wort zu sagen, geschweige denn, einen Kommentar abzugeben. Damit hatten wir nicht gerechnet, aber zumindest ein schwerer Seufzer drang über meine Lippen. Ich hatte mit diesem Anblick nicht gerechnet und stufte die Ruhe vor und in der Hütte nun anders ein.
Es war die Totenstille.
Ja, genau die. Eine bedrückende und belastende Stille, die sich wie eine Decke ausgebreitet hatte, als wollte sie den Tod schützen.
Wirklich den Tod? Hatte es unsere Freunde erwischt, von denen wir schon so lange nichts mehr gehört hatten?
Suko, der rechts von mir stand, hob die Schultern, bevor er den Kopf drehte, um mich anschauen zu können. »Ich weiß selbst, daß du mir keine Antwort geben kannst, John, aber was ist hier abgelaufen?«

»Frag mich lieber, ob sie tot sind.«

»Das wollte ich nicht aussprechen, nicht mal als Frage.«

Ich strich über meine Stirn, danach über die Augen. In der Nähe lag Kara, die Schöne aus dem Totenreich. Eine wundervolle Frau mit langen, dunklen Haaren, ebenso wie Shao. Nur war sie keine Asiatin.

Jetzt kam sie mir totenblaß vor.

Natürlich gab es auch hier im Bereich ein Fenster. Das Licht verteilte sich nur sehr schwach über beide Betten, als stammte es von einer Totenleuchte.

Ich trat an Karas Bett heran. Sie war angezogen, trug eine dunkle Hose, ein schimmerndes Oberteil, und sie hatte sogar noch das Schwert mit der goldenen Klinge umgeschnallt. Niemand legte sein Schwert an, wenn er ins Bett ging. Daß sie es getan hatte, mußte einen schwerwiegenden Grund gehabt haben.

Ich beugte mich über sie. Sehr deutlich durchforschte ich ihr Gesicht, das mir vorkam wie das einer Puppe. Meine Finger zitterten schon, als ich sie über die Haut gleiten ließ und dabei nicht wußte, ob sie kalt war oder eine gewisse Wärme beinhaltete. Wahrscheinlich war ich zu nervös.

Karas Mund stand leicht offen. Im Zwischenraum schimmerten die Zähne, und ich sprach die Frau leise an. »Kara, hörst du mich? Kannst du mich verstehen?«

Nichts an ihr bewegte sich. Nicht mal die Augendeckel zuckten als Zeichen, daß sie mich verstanden hatte. Ich nahm ihre Hand hoch und fühlte nach dem Puls.

Nichts!

Allmählich fand ich mich mit dem Gedanken ab, daß hier etwas Schreckliches passiert war, was ich aber nicht glauben wollte, und so ließ ich meine Fingerkuppe am Hals der Liegenden entlanggleiten.

Keine Reaktion, kein Puls. Ich konnte somit nur zu dem Ergebnis gelangen, eine Tote vor mir liegen zu haben. Aber das wollte ich nicht akzeptieren. Ich sah keine Wunde. Es gab auch keine Würgemale am Hals. Nichts, was darauf hindeutete, daß sie gewaltsam ums Leben gekommen war.

Natürlich gab es noch die Möglichkeit, daß sie vergiftet worden war. Aber Kara war sicherlich schlau genug, darauf nicht reinzufallen. Zumindest redete ich mir das ein.

Suko hatte sich inzwischen um Myxin und den Eisernen Engel gekümmert. Als er sich umdrehte, schaute er mich an und hob dabei die Schultern. »Nichts, John, kein Lebenszeichen habe ich entdecken können. Es ist wirklich wie verhext.«

»Ja, da sagst du was. Bei Kara ist es das gleiche. Im Bett liegt eine Tote. Das sollte man zumindest meinen. Aber ich will das nicht akzeptieren. Ich glaube es einfach nicht. Hier muß etwas anderes

geschehen sein. Irgendeinem ist es gelungen, alle drei in einen tiefen Schlaf zu versetzen. In eine magische Trance.«

Suko gestattete sich ein Lächeln. »Wenn das zutrifft, können wir froh sein.«

Ich schaute mich in der Umgebung um. Hinweise auf einen gefährlichen Besuch entdeckte ich nicht.

Keine Spuren, nichts. Dieser Eindringling hatte alles genau gewußt und wunderbar getimt. Er kannte sich aus, und er mußte verdammt stark sein, denn leicht waren Kara, Myxin und auch der Eiserne Engel nicht zu überwinden.

»Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Pyramide und dem Gebiet bei den Steinen hier«, sagte Suko. »Sonst wären wir ja nicht hier gelandet. Und ich gehe davon aus, daß unsere drei Freunde möglicherweise demjenigen in die Hände gefallen sind, der einmal ein Skelett gewesen war und es jetzt nicht mehr ist. Oder siehst du das anders?«

»Auf keinen Fall.«

»Wunderbar, dann können wir ja weiterhin spekulieren.«

»In welche Richtung?«

»Wir sind jetzt die Chefs hier, John, und wir könnten doch die Kraft der Steine ausnutzen.«

Ich schaute ihn mit gerunzelter Stirn an. »Das mußt du mir erklären. Sollen wir eine Zeitreise unternehmen?«

»Nicht direkt. Nur denke ich auch an London. Wie oft haben wir schon erlebt, daß Dimensionen überwunden werden konnten, eben durch die Magie der Steine.«

»Wenn ich dich recht verstehe, sollte sich einer von uns auf die Reise machen?« fragte ich mit einem Lächeln, das aber auf meinem Gesicht erfror.

»Ja, das denke ich.« Er deutete auf meine Brust. »Du bist derjenige, der das locker schaffen kann, John. Nimm Karas Schwert und aktiviere die Kraft der Steine. Einen anderen Ratschlag kann ich dir nicht geben. Ich werde hier die Stellung halten.«

»Und ich würde in London landen?«

»Ja, davon gehe ich aus. Wie oft haben wir das schon durchgeführt. Daran brauche ich dich wohl nicht zu erinnern.«

»Nein, ist nicht nötig. Aber wir hatten auch Helfer dabei. Jetzt liegen die beiden hier wie tot.« Als ich das letzte Wort aussprach, durchschoß mich ein Schauer.

»Hast du einen besseren Vorschlag?«

Ich hob die Schultern. »Vergiß nicht, daß wir mit der Pyramide hergekommen sind, und ich weiß noch immer nicht, wer uns die Tür geöffnet hat. Bestimmt keiner von den beiden hier. Es könnte hier also eine andere Person geben, die wir bisher nicht gesehen haben.«

Suko stimmte zu. »Wenn wir von unserer menschlichen Logik ausgehen, John. Aber in diesen Grenzen zu denken, gefällt mir überhaupt nicht. Das läuft anders, davon bin ich überzeugt. Unser Denken ist viel zu begrenzt. So kommen wir nicht weiter, sage ich dir. Ich weiß ja nicht, was deine Meinung ist, aber…«

»Laß mal, Suko. Zumindest vorerst. Ich werde die Möglichkeit im Auge behalten, stufe sie allerdings als letzte ein.«

»Okay, dann nimm wenigstens das Schwert an dich. Du kannst es führen, zumindest war das früher so.«

Da hatte Suko nicht so unrecht, denn es war nicht ganz einfach, die Waffe zu führen, die Kara von ihrem Vater Delios als Erbe mitbekommen hatte. Nicht jeder schaffte es, die Waffe zu halten. Wer nicht zu den Gerechten gehörte, der würde es nicht mal fertig bringen, sie überhaupt anzuheben.

»Na, was überlegst du?«

»Ich werde dir den Gefallen tun.«

»He, nicht nur mir, sondern uns.«

»Auch gut.«

Das Schwert steckte in einer Scheide. Zu ihr gehörte auch ein ledernes Gehänge, das Kara um ihre Hüften geschlungen hatte. Als ich es löste, beugte ich mich über sie. Dann mußte ich ihren Körper leicht anheben, um das Gehänge unter ihr wegziehen zu können. Es klappte alles, und ich schaute dabei hin und wieder in ihr Gesicht, in dem sich noch immer nichts regte.

Oder doch?

Plötzlich erstarrte ich in der Bewegung. Mein Blick war auf Karas Mund gefallen. Für einen winzigen Augenblick war ich überzeugt, das Zucken der Lippen gesehen zu haben. Ich konnte es dann aber doch nicht glauben und schaute nun noch einmal konzentrierter hin.

Nichts mehr. Der Mund hatte wieder seine alte Stellung eingenommen. Mit leicht geöffneten Lippen, aber nicht verkrampft, sondern weich, als wäre Kara mit ihrem Zustand zufrieden:

»Was ist denn los gewesen?« erkundigte sich Suko. Sicher war ihm meine kurze Unterbrechung aufgefallen.

»Sage ich dir gleich.« Noch einmal hob ich Kara an und löste nun endgültig das Gehänge. Anschließend schnallte ich es mir selbst um.

Eigentlich hätte ich das schwere Schwert an meiner linken Seite spüren müssen, aber es wog so gut wie nichts. Ich gehörte tatsächlich noch immer zu denjenigen, die diese magische Waffe führen durften.

Suko schaute zu, wie ich das Gehänge endgültig befestigte. »Steht dir gut«, sagte er.

»Hör auf.«

»Wie ein Ritter ohne Furcht und Tadel.«

»Ja, fehlt nur noch der Helm. Ich komme mir schon ziemlich

verkleidet vor.«

»So würde ich das nicht sehen. Vielleicht bist du bald noch froh, das Schwert bei dir zu haben. Wer weiß, was noch auf uns zukommt. Diese Ruhe hier sehe ich als gekünstelt und unnatürlich an.«

»Gut, Suko. Laß uns gehen.«

Mit einem letzten Blick verabschiedeten wir uns von den drei bewegungslos daliegenden Freunden und verließen mit langsamen Schritten die Blockhütte in Richtung Ausgang.

Es hatte sich nichts verändert. Die Stille lag nach wie vor wie eine Decke über uns, und auch die graue Pyramide stand noch dort, wo sie gelandet war.

Mit offener Tür.

Suko wollte dieses Rätsel unbedingt lösen. Er ging auf das Bauwerk zu und schaute sich besonders die Tür an oder deren Umgebung. Als er lachte, drehte er auch zugleich den Kopf.

»John, hier habe ich einen kleinen Hebel gefunden, der den Mechanismus in Gang setzt. Jetzt wissen wir Bescheid.«

»Aber nicht darüber, wer die Tür geöffnet hat.«

»Das stimmt leider.«

Beide wußten wir nicht so recht weiter. Es passierte nichts, und auch wir waren nicht in der Lage, dies zu ändern. Ich zerbrach mir den Kopf darüber, weshalb wir gerade hier gelandet waren. Die Flammenden Steine mußten eine Rolle spielen.

Suko kam wieder zurück. Er schaute nicht mehr zurück, deshalb sah ich, daß sich an der Pyramide etwas tat. Urplötzlich durchlief ihr Mauerwerk ein grünblaues Leuchten. Es war nicht genau zu erkennen, ob die Strahlen nun auf dem Gestein tanzten oder es durchdrangen. Wichtig war einzig und allein das blaugrüne Leuchten. Es kam mir vor wie eine magische Energie, die dafür sorgte, daß etwas mit dem »Grabstein« geschah.

»Sie hebt ab!« rief ich.

Suko wußte sofort Bescheid. Er drehte sich und starrte ebenso staunend wie ich auf das steinerne Gebilde, das sehr langsam vom Boden abhob und das saftige Gras wie einen dunklen Teppich unter sich zurückließ.

Wir waren zunächst sprachlos und verfolgten den Weg der seltsamen Pyramide. Ob sie wieder verschwinden würde, weil sie ihre Pflicht getan hatte?

Dann würden wir zurückbleiben und hatten zunächst einmal das Nachsehen. Meine rechte Hand bewegte sich über den Schwertgriff hinweg, als sollte er geputzt werden. Meine innere Ruhe hatte ich verloren. Es fing an, spannend zu werden.

Wenig später bereits wußten wir, daß die Pyramide nicht verschwinden wollte. Sie blieb im Bereich der *flaming stones* und

schwebte wie ein kantiger Wächter über das Gebiet hinweg. Die Tür hatte sich sogar geschlossen. Der Blick ins Innere war uns aber leider verwehrt.

»Jetzt verstehe ich gar nichts mehr«, gab mein Freund zu. »Was sagst du?«

»Am besten gar nichts.«

»Danke.«

Die Pyramide blieb in der Luft. Wir konnten sie wunderbar sehen und ihren Weg verfolgen.

Manchmal sah sie so aus, als wollte sie landen, denn da drückte sie sich nach unten. Dann aber schwang sie wieder in die Höhe, tanzte durch die Luft, als wäre sie nur ein Gebilde aus Papier, das sich vom Wind treiben ließ.

Das stimmte nicht, denn dieses Bauwerk besaß einen eigenen Antrieb. So etwas wie einen magischen Motor.

Über dem Platz zwischen den Steinen schwebte sie jetzt wie an einer Stahltrosse. Für uns sah es so aus, als wollte sie das Viereck zwischen den Steinen genau beobachten und sich nach einem Landeplatz umschauen.

Was wir nur dachten, trat ein, denn das steinerne Grabmal senkte sich dem Boden entgegen. Es flog nur sehr langsam und nahm sich bewußt Zeit. So zögerte es die Landung etwas hinaus.

Die Steine reagierten nicht. Sie blieben grau und kantig. Kein Leuchten erfüllte ihr Gefüge. Die Pyramide konnte sich ungehindert dem Boden nähern.

»Ich denke, daß es jetzt mit der Ruhe vorbei ist«, flüsterte Suko, als die Pyramide mit ihrer Grundfläche zwischen den Steinen aufsetzte. »Da kommt etwas auf uns zu.«

Noch immer strich ich über den Schwertgriff, ließ die Klinge aber stecken.

Das mächtige Gebilde zitterte nicht einmal nach. Wie ein Klotz stand es auf dem Boden.

Die Tür war geschlossen. Es geschah auch sonst nichts, was eine Veränderung herbeigeführt hätte.

Sie stand einfach nur da wie eine Königin, die dieses Gelände hier beherrschte.

»Das ist nicht gut, Suko, sie hat eigentlich unseren Platz besetzt. Diese Landung ist für mich ein Omen. Die Flammenden Steine gehören nicht mehr Kara, Myxin und dem Eisernen, hier hat jemand anderer die Macht übernommen.«

»Wer denn?«

»Einer, der mit Atlantis eng in Verbindung gestanden haben muß. Denk nur an die Malereien an den Wänden.«

»Das bringt uns jetzt nichts. Das Ding bleibt zu.«

»Es sei denn, wir ändern es.«
Suko wiegte den Kopf. »Ich würde erst einmal warten, John, weil ich einfach nicht daran glauben will, daß die Pyramide nur einen Ortswechsel hinter sich gebracht hat, ohne daß etwas passiert. Hier geht es weiter, John. Wir müssen uns nur in Geduld fassen.«
»Okay, machen wir das.«
Die Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Nach meinem Gefühl mußten bereits mehrere Minuten vergangen sein, ohne daß sich etwas getan hätte. Ich wollte auch nicht mehr länger warten und gab Suko durch ein Kopfnicken das Zeichen.
Er hatte nichts dagegen, und so bewegten wir uns gemeinsam auf das magische Rechteck zwischen den Steinen zu. Wir mußten nur wenige Schritte zurücklegen, und der wirklich weiche Rasen wirkte dabei wie ein tiefer Teppich.
Dann traten wir durch die breite Lücke zwischen den Steinen in das Innere der magischen Zone.
Nichts geschah. Keiner von uns nahm überhaupt wahr, daß er eine Grenze überschritten hatte. Auch die Pyramide sah wieder völlig normal aus. Da hatte sich nichts verändert. Sie stand auf der Stelle, und auch die Tür war verschlossen.
Suko hob den Arm. Er deutete auf einen winzigen Vorsprung. »Das ist der Hebel, John.«
»Okay, versuche es.«
Darauf hatte mein Freund gewartet. Er berührte ihn, drückte ihn nach unten, und wir beide warteten gespannt ab, was passieren würde. Das leise Kratzen deutete auf eine Bewegung der Tür hin, und tatsächlich öffnete sie sich.
Wieder schauten wir in den dunklen Raum, der sich nur allmählich erhellte. Auf dem Boden lagen die beiden Skelette nach wie vor unverändert. Der Deckel des Sarkophags hatte sich auch nicht verschoben. Die Malereien an den Wänden existierten ebenso. Es war alles unverändert, aber wir waren trotzdem vorsichtig, als wir die Pyramide betraten, und Suko blieb nahe der Tür stehen, denn noch einmal wollten wir nicht eingeschlossen werden.
Ich ging tiefer in das Grabmal hinein. Zuletzt warf ich einen Blick in den Sarkophag.
Da erwischte es mich wie ein Blitzschlag.
Er war nicht mehr leer!
In ihm lag eine junge, blonde, nur spärlich bekleidete Frau…

***

Die Überraschungen rissen einfach nicht ab. Suko, der meinen keuchenden Atemstoß hörte, war alarmiert und wollte wissen, weshalb ich so reagiert hatte.

»Sieh es dir selbst an.«
»Und die Tür?«
»Ach, vergiß sie.«
Suko stand sofort neben mir. Ich hatte ihm nichts gesagt und beobachtete ihn nur, als er nach unten starrte und sich sein Gesicht dabei verkantete.
»Ich irre mich nicht - oder?«
»Nein. Du siehst das gleiche wie ich. Im Sarkophag liegt eine blonde Frau, und ich weiß nicht, wer sie ist und wo sie hergekommen ist.«
»Bestimmt nicht aus der Vergangenheit«, meinte Suko, als er sich vorbeugte.
»Was gibt dir die Sicherheit?«
»Schau sie dir doch an. Sie sieht ziemlich modern aus, will ich mal sagen. Und auch die Kleidung deutet nicht eben auf den versunkenen Kontinent hin. Durch den Stoff schimmerten die Umrisse eines Slips, und das Oberteil erinnerte mich mehr an einen Bademantel. Außerdem habe ich einen leichten Duschgelgeruch wahrgenommen. Ich kann mir durchaus denken, daß man sie entführt hat, als sie aus dem Bad oder der Dusche gekommen ist.«
So ganz wollte ich das nicht unterschreiben und sagte: »Spekulierst du da nicht etwas zu weit?«
»Wir werden es von ihr erfahren, wenn sie aufwacht.«
»Wenn…« Ich dachte dabei an den Zustand der anderen. Diese Frau mit den weißblonden Haaren bewegte sich ebenfalls nicht. Der alte Sarkophag schien wie geschaffen für sie zu sein.
Da Suko nicht weitersprach, beugte ich mich vor, um sie zu untersuchen, wie ich es schon bei Kara getan hatte. Parallelen gab es nur, was die Äußerlichkeit anging. Ansonsten stellte ich schon fest, daß diese Person eigentlich nur schlief und nicht in eine tiefe Trance gefallen war.
Ich tätschelte ihre Wange. Der Kopf bewegte sich dabei. Aber die Augendeckel flatterten von allein.
Der Mund öffnete sich ebenfalls, um einen seufzenden Atemzug abzugeben.
»Faß mit an, Suko! Ich möchte sie aus dem Sarkophag haben. Sonst erschrickt sie sich womöglich noch zu Tode, wenn sie plötzlich merkt, wo sie gelegen hat.«
Mein Freund faßte sofort mit an. Er hob die Beine der Unbekannten hoch, während ich vorsichtig die Schultern umfaßte. Die junge Frau war leicht, wir schafften es ohne große Kraftanstrengung, und während wir sie noch trugen, schlug sie die Augen auf.
Ich schaute dabei von oben her in ihr Gesicht, sie sah mich von unten an.
Die Augenfarbe war blaugrau, wie ich mehr nebenbei feststellte.

Ansonsten drückte ihr Blick Verwirrung und Furcht aus.
»Wir schaffen sie raus.«
Damit war Suko einverstanden. Bevor die Fremde überhaupt merkte, was mit ihr geschah, hatten wir die Pyramide schon verlassen und legten die Unbekannte auf den dichten Grasteppich.
Wir selbst setzten uns neben sie. Natürlich waren wir verlegen. Es fiel uns nicht leicht, sie anzusprechen, aber auch sie hatte ihre Probleme. Sie bewegte den Kopf mal nach rechts, dann wieder nach links. Mit Suko und mir konnte sie nichts anfangen. Aber sie fand sich allmählich wieder zurecht und dachte auch daran, wie spärlich sie nur bekleidet war, deshalb raffte sie den Stoff des dünnen Bademantels vor ihrer Brust zusammen, bevor sie die erste Frage stellte. »Wer sind Sie?«
»Zwei, die es gut mit Ihnen meinen und sich in einer ähnlichen Lage befinden wie Sie.«
»Wie ich?«
»Ja.«
»Gehören Sie auch zu ihm?«
»Wen meinen Sie damit?« fragte Suko.
Die Frau überlegte. Sie strengte sich dabei an, dann floß aus ihrem Mund ein Stöhnen. Plötzlich lag Schweiß auf ihrem Gesicht. Ihre Angst wurde größer. »Er hat mich geholt. Er ist aus dem Spiegel gekommen, als ich mit dem Duschen fertig war. Es war ein Monster, ein schreckliches Wesen und…«
»Haben Sie es vorher schon mal gesehen?«
»Nein.« Sie starrte mich an. »Es kam völlig überraschend. Ich habe damit nicht rechnen können.«
»Dann sind Sie also entführt worden.«
»Ja, Mister. Durch den Spiegel hindurch bin ich weggeschafft worden.« Nach diesem Satz versteifte sie wie jemand, der sich erst im nachhinein über seine Worte im klaren wurde und nun hoffte, daß ihm auch geglaubt wurde.
»Also durch ein Tor«, sagte Suko. »Sie brauchen uns nicht mehr zu erklären, wir kennen uns damit aus. Ich kann Ihnen nur sagen, daß wir so etwas wie Schicksalsgenossen sind. Auch wir sind nicht freiwillig hergekommen. Da wir schon einmal zusammen sind, sollten wir uns alle vorstellen.«
Suko hatte mit sanfter Stimme gesprochen und auch ein Lächeln aufgesetzt.
So etwas schafft Vertrauen. Die Frau lächelte zurück, als sie sich aufrichtete. Sie blieb ebenso sitzen wie wir, denn die Erde war nicht nur weich, sondern sogar leicht angewärmt. Verwundert betrachtete sie die hohen Steine und hörte zu, wie Suko seinen und auch meinen Namen nannte, bevor er fragte: »Und wie heißen Sie?«

»Ich bin Iris Jarrel!«

Die Antwort hatte sie mit leiser Stimme gegeben, doch für uns beide war sie wie ein Donnerhall.

Wir zuckten zusammen, als hätten wir einen elektrischen Schlag erhalten. Beide schauten wir uns erstaunt an, was Iris nicht begriff, denn sie sagte: »Himmel, habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Nein, überhaupt nicht.« Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Sie haben das Richtige gesagt. Nur hätte ich da eine Frage: Sind Sie verwandt mit James Jarrel?«

Jetzt war es an ihr, erstaunt zu sein. »Sie kennen meinen Onkel?«

»Und ob.«

»Ich bin seine Nichte und habe ihn besuchen wollen. Ich kam auch in London an. Es war alles okay. Dann aber…« Sie senkte den Kopf, wobei sie noch die Schultern hob, ehe sie anfing zu weinen.

Dabei fiel sie gegen Suko, der sie auffing und mich dabei anschaute.

»Allmählich sehe ich Licht am Ende des Tunnels. Was wir erlebt haben, kann kein Zufall sein. Da steckt schon Methode dahinter.«

Ich nickte ihm zu. »Es ist diese Gestalt, die sie gesehen hat und die von ihrem Onkel befreit wurde.«

»Das ehemalige Skelett. Ich denke an eine Abrechnung, da kannst du sagen, was du willst. Was in der Vergangenheit seinen Anfang nahm, setzt sich jetzt fort, und auch unsere drei Freunde aus der Blockhütte sind irgendwie damit eingebunden.«

»Alles richtig.«

»Nur müßte Iris uns mehr sagen können.«

Sie hatte ihren Namen gehört und hob den Kopf wieder an. Aus verweinten Augen schaute sie mir ins Gesicht. Iris machte einen so traurigen Eindruck, daß ich mich einfach gezwungen sah, ihr Mut zuzusprechen. »Keine Sorge, wir schaffen es gemeinsam, Iris, daran sollten Sie denken.«

»Gegen dieses Monstrum?«

»Auch das.«

»Nein, nein, das glaube ich nicht. Sie kennen es nicht. Sie haben es nicht gesehen. Es ist einfach grauenhaft, das kann ich Ihnen sagen. Ein furchtbares Ding, für das ich keine anderen Worte finden kann. Ja, einfach ein Ding.«

»Fühlen Sie sich denn in der Lage, dieses Ding genauer zu beschreiben?« fragte ich.

Iris wartete. Sie sammelte ihre Gedanken. Ihr Gesicht lief dabei rot an.

Hin und wieder schielte sie auch auf das Schwert, ohne allerdings eine Frage zu stellen. Sie mußte erst eine gewisse innere Grenze überwinden, bevor sie in der Lage war, davon zu berichten, was ihr widerfahren war.

Wir bekamen schon große Augen, als sie erzählte, was da abgelaufen war. Das Monstrum, das sie uns beschrieb, hatten wir noch nie gesehen. Für uns war es bisher namenlos, und das blieb auch so, weil Iris ebenfalls keinen Namen kannte.

»Ich bin dann in den Spiegel hineingeflogen. Immer weiter, immer tiefer. Ich habe noch nie eine so dichte Schwärze gesehen. Es war so schrecklich.«

»Das können wir nachvollziehen«, tröstete ich sie. »Aber ist denn während des Flugs etwas passiert? Hat diese Kreatur des Schreckens Kontakt mit Ihnen aufgenommen? Oder hat man Sie einfach nur auf diese unerklärliche Weise weggeschickt, um Sie anschließend in die Pyramide zu sperren?«

Sie schaute mich verwundert an. »Pyramide?« wiederholte sie. »Welche Pyramide denn?«

»Drehen Sie sich um.«

Iris Jarrel tat es im Sitzen, und beide schauten wir zu, wie die Augen der Frau größer und größer wurden. Das konnte einfach nicht gespielt sein. Sie sah diesen Gegenstand zum erstenmal. Über ihr Gesicht rann ein Schauer, und sie kauerte sich zusammen, als wollte sie sich verkriechen.

»Das - das Ding kenne ich nicht. Wo kommt es denn her?«

»Es ist zu kompliziert, Ihnen das jetzt zu erklären«, antwortete Suko. »Aber sie ist ein wichtiger Bestandteil in diesem Fall. Noch einmal, Iris. Hat jemand mit Ihnen auf Ihrer wundersamen Reise Kontakt aufgenommen? Sind Sie von einer fremden Stimme angesprochen worden? So etwas ist ja alles möglich.«

Sie senkte den Kopf. »Eigentlich nicht.« Ein verlegenes Zucken mit den Schultern. »Obwohl da schon etwas war, aber damit kann ich einfach nicht zurechtkommen.« Sie drückte die Spitzen ihrer Zeigefinger gegen die Stirn. »Hier im Kopf tat sich was.«

»Erinnern Sie sich?« fragte ich. »Bitte, Iris, versuchen Sie es. Das kann ungemein wichtig sein.«

»Ja, ja«, murmelte sie, »da ist etwas gewesen. Beinahe eine Botschaft, meine ich.«

»Eine Stimme im Kopf? Eine Anweisung? So etwas wie ein telepathischer Kontakt?«

»Ich glaube schon.«

»Denken Sie bitte nach!«

Wir gaben ihr Zeit, und die brauchte Iris auch. Nach einer Weile hörten wir die leise gesprochene Antwort. »Jemand hat mir gesagt, daß ich zurückreisen soll. Tief in die Vergangenheit, sehr tief und auch sehr weit.«

»Gut, Iris. Wissen Sie, wohin Sie reisen sollten? Hatte das Ziel einen Namen?«

»Ja, das hatte es!« Sie sah jetzt unsere Blicke auf sich gerichtet und wollte uns auch nicht enttäuschen. »Das Wort habe ich schon früher einmal gehört, aber nie darüber nachgedacht.«

»War es Atlantis?« fragte Suko.

Diesmal zuckte Iris Jarrel zusammen, während wir sitzenblieben. »Ja, das ist es gewesen. Atlantis, Suko! Genau. Sie haben recht. Ich soll nach Atlantis.« Plötzlich fing sie an zu lachen. »Aber das ist doch Wahnsinn, das kann ich nicht glauben. Das Land gibt es doch nicht!«

»Nicht mehr«, korrigierte ich.

»Wieso? Hat es denn…?«

»Machen Sie sich bitte darüber keine Gedanken, Iris. Atlantis hat es aber gegeben.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll.«

Ich nahm ihre Hand und schaute der jungen Frau in die Augen. »Jetzt sind Sie wenigstens nicht mehr allein. Wir bleiben bei Ihnen.«

Iris Jarrel begriff sofort. »Soll das heißen - ich meine, soll ich davon ausgehen, daß Sie an meiner Seite bleiben wollen? Werden Sie mich auf der Reise begleiten?«

»Das hatten wir vor«, bestätigte Suko.

Iris schloß die Augen. Sie wirkte erleichtert, denn ihre Gesichtszüge entspannten sich. Als sie wieder zurück in die Realität fand und sich noch einmal umschaute, hörte wir ihre Frage. »Sind wir nicht schon dort angelangt? Was ich hier sehe, ist zwar wunderschön, aber es kommt mir fremd vor. Wo befinden wir uns?«

Eine gute Frage, die wir nicht klar beantworten konnten. »In einer magischen Schutzzone«, sagte ich nach einer Weile des Nachdenkens. »In Sicherheit.«

Das nahm Iris hin, aber die Neugierde war längst nicht gestillt. »Wie sind Sie denn hierhergekommen?«

»Auch durch die Pyramide. Aber lassen wir das ruhig, Iris. Ihre Geschichte interessiert uns mehr. Und wir werden auch zusammenbleiben, wenn wir die Reise unternehmen.«

Iris hatten die Worte nicht gefallen, denn sie verkrampfte sich. »Ich soll wieder zurück in dieses Ding da?«

»Wir werden hineingehen.«

»Und dann?«

»Müssen wir abwarten, was er macht.«

»Er?«

»Dieses Monstrum, das Sie gesehen haben. Sie müssen davon ausgehen, daß es die Fäden im Hintergrund zieht. Es ist nicht zu packen, es kann sich zwischen den Zeiten bewegen, und das ist natürlich ein riesiger Vorteil.«

»Klar, das denke ich auch inzwischen. Obwohl ich mit all diesen Dingen nicht zurechtkomme. Das wird wohl nie der Fall sein, denke

ich.« Sie holte tief Atem. »Mir ist soeben etwas eingefallen, was man mir noch übermittelt hat.«

»Nur raus damit«, sagte ich locker.

Iris zierte sich. »Ich weiß nicht, ob das auf die leichte Schulter genommen werden kann. Man hat mir gesagt, daß ich Königin werden soll.«

»Das hört sich doch gut an.«

»Ja - nein«, korrigierte sie sich. »Es hörte sich nicht gut an. Oder möchten Sie, daß ich die *Königin* der Toten werde…?«

***

Wieder einmal waren wir überrascht worden. Mit einer derartigen Aussage hatte keiner von uns rechnen können. Als wir uns anschauten, nickte die junge Frau. »Sie haben mich richtig verstanden. Ich soll die Königin der Toten werden.«

Ich faßte mich als erster und räusperte mich. »Hat man Ihnen denn gesagt, welcher Toten?«

»Nein. Und deshalb habe ich so schreckliche Angst. Ich kann mir darunter nichts Genaues vorstellen, aber es hat sich grausam angehört. Bisher ist ja alles eingetreten, was dieses Monstrum mir sagte, nicht wahr?«

»Ja, das schon.«

»Deshalb wird diese andere schreckliche Ankündigung ebenfalls wahr werden.«

Wir konnten sie nicht mit einem Gegenargument trösten, sondern machten ihr noch einmal klar, daß sie jetzt nicht mehr allein war, und daß wir die Reise trotz dieses prophezeiten furchtbaren Endes mit ihr durchstehen wollten.

Sie rieb die Hände gegeneinander. »Da will ich aber nicht hin. Ich will nicht die Königin der Toten werden. Ich komme überhaupt nicht mehr zurecht. Ich will wieder zurück.«

»Das wollen wir auch«, erwiderte Suko. »Es ist aber aus bestimmten Gründen nicht leicht, von hier wegzukommen. Wir werden wohl diesen Umweg über die Vergangenheit machen müssen. Jemand hat alles sehr gut vorbereitet. Das Netz ist gesponnen. Für uns wird es nicht leicht sein, dies zu zerstören.«

»Ich kann dazu nichts sagen«, murmelte sie kopfschüttelnd. »Wenn Sie das sagen, ist das wohl richtig.« Mit einem Ruck stand sie auf und schnürte die dünne Kleidung wieder fester um ihren Körper zusammen. Der Stoff blieb durchsichtig. Es schien ihr jetzt erst richtig zu Bewußtsein zu kommen, denn sie wurde rot, als sie uns anschaute.

Wir waren Kavaliere und halfen ihr über diesen Augenblick hinweg. »So, die Pyramide wartet«, erklärte ich bewußt forsch. »Ich denke schon, daß wir die Reise fortsetzen können.«

Iris lief rückwärts vor uns her, damit sie uns auch anschauen konnte. »Und Sie haben wirklich keine Angst? Oder spielen Sie mir nur etwas vor und zeigen Ihre wahren Gefühle nicht?«

»Ich versichere Ihnen, Iris, daß wir so unbedarft nicht sind. Glauben Sie uns auch bitte, daß wir Atlantis kennen. Es ist nicht unsere erste Reise dorthin, und wir sind bisher immer wieder zurückgekehrt.«

»Ist das eine Garantie?«

»Sicherlich nicht, aber wir beide bauen darauf.«

»Gut!« stimmte sie zu. »Wenn das so ist, dann muß ich es wohl mitmachen.«

Ob sie es mußte, wußte ich nicht.

Aber es war besser so. Hier hätte ihr leider niemand Schutz bieten können, da die Hüter der Flammenden Steine ausgeschaltet worden waren.

»Wenn ich nur wüßte, warum ich Königin der Toten werden soll«, sagte sie nachdenklich. »Damit komme ich nicht zurecht. Ich zerbreche mir den Kopf, und meine Furcht wächst.«

»Das werden wir herausfinden, wenn die Reise beendet ist.«

Sie lehnte sich im Gehen an mich. »Wenn ich nur die Hälfte Ihrer Zuversicht hätte, ginge es mir besser.«

Gemeinsam betraten wir die Pyramide, und mich beschlich dort schon ein komisches Gefühl, ob ich das Innere kannte. Suko betrat sie als letzter. Er schaute sich um, während Iris zum erstenmal den Innenraum richtig sah. Natürlich erschrak sie vor den Skeletten, und auch der Sarkophag war ihr nicht geheuer.

Ich sagte ihr allerdings nicht, daß sie darin gelegen hatte. Das Risiko erschien mir als zu groß.

»Hiermit werden wir also wegfliegen oder weiterreisen«, murmelte Iris Jarrel. Sie bekam einen Schauder und zog den Kopf ein. »Wer startet sie?«

»Nicht wir«, antwortete Suko wahrheitsgemäß.

Die Frau schluckte. »Etwa - er?«

»So ist es. Es ist sein Geschöpf. Seine Kraft steckt in den Steinen. Wir müssen uns auf ihn verlassen.«

»Und das finde ich grauenvoll.«

»Wir auch.«

Suko und ich waren nicht die Typen, die gern warteten. Auch nicht in einer Situation wie dieser.

Deshalb versuchten wir selbst, die Tür zu schließen. Das konnte schlecht sein, mußte es aber nicht, denn wir vertrauten auf das, was wir schon gesehen hatten.

Nein, die Tür bewegte sich nicht, sosehr wir uns auch anstrengten. Erst als wir zurücktraten, da hörten wir wieder das leise Knirschen in Bodenhöhe.

»Da, sie fällt zu!« rief Iris. »Meine Güte, das geht ja von ganz allein.«

Immer schmaler wurde der Ausschnitt, bald fiel kein Licht mehr herein. Und in der Pyramide war es stockfinster, als die Tür zufiel.

Wir hörten Iris heftig atmen. »Ich habe mich schon als Kind vor der Dunkelheit gefürchtet, aber diese hier ist so schlimm, wie ich sie noch nie erlebt habe.«

»Keine Sorge, das ändert sich gleich.« Ich hatte die Taschenlampe hervorgeholt. Das Licht beruhigte unseren Gast etwas. Iris atmete auf, und sie konnte sogar lächeln.

»Was würde ich ohne Sie beide nur machen?«

Keiner von uns brauchte sich eine Antwort einfallen zu lassen, denn mein Licht brauchte ich nicht mehr. Plötzlich huschten und zuckten wieder türkisfarbene Blitze durch das Gestein. Wir waren nicht in den direkten Schein hineingetreten, aber der Widerschein reichte aus, um das Innere zu erhellen.

Iris, Suko und auch ich hatten eine andere Hautfarbe bekommen. Wir sahen so fahl und bleich aus wie Gespenster, die aus einer anderen Welt gestiegen waren.

Iris bewegte den Kopf hin und her, weil sie unbedingt die Lichtquelle entdecken wollte.

Die aber gab es nicht.

Von überall her strömten die Blitze, als wollten sie einen magischen Motor aufladen.

Den Ruck spürten wir kaum, als die Pyramide abhob, aber wir merkten sehr wohl, daß wir den Kontakt mit dem Boden verloren hatten. Iris flüsterte: »Mein Gott, wir schweben ja wirklich…«

Die Bestätigung sparten wir uns. Wir redeten auch nicht von unseren Bedenken, denn der Begriff *Königin der Toten* hatte uns schon geschockt…

***

Das Gefühl war mittlerweile zu einem Wissen geworden, aber Sir James wußte leider nicht, um was es ging. Ihm war nur klar, daß seine beiden Leute in einer schrecklichen Lage stecken mußten. Sie waren wie vom Erdboden verschwunden. Da Sir James nicht genau wußte, wo er suchen sollte, hielt er sich an der einzigen Spur fest, die es noch gab, denn die zweite, die auf dem Friedhof, war verschwunden.

Die Spur hieß James Jarrel, der sich telefonisch mit Sir James in Verbindung gesetzt und ihm erklärt hatte, was im Bad seiner Wohnung geschehen war.

Der Superintendent hatte ihm jedes Wort abgenommen. Zwar gehörte er nicht zu denen, die selbst an die Front gingen, aber er wußte schon, wie der Hase lief, denn nicht grundlos hatten ihn John Sinclair und

Suko nach den Einsätzen einweihen müssen.

So waren ihm die Tore zwischen den Welten nicht unbekannt, auch wenn er sie selbst noch nicht so in Aktion erlebt hatte. Da seine Leute ausgeschaltet waren, blieb ihm nichts anderes übrig, als selbst aktiv zu werden. Deshalb auch der Besuch bei Jarrel, vor dem ihm Glenda zwar abgeraten hatte, doch was sich Sir James einmal in den Kopf setzte, das führte er auch durch, und mochte es Backsteine regnen.

Er hatte auch nicht vor, diesen Mann so rasch zu verlassen. Und wenn er eine ganze Nacht dort verbrachte, er würde es durchziehen, das stand für ihn fest.

Auf der Fahrt zum Ziel hatte er Zeit genug zum Nachdenken. Sir James war ein Mensch, der die Probleme gern analysierte, und das tat er auch jetzt.

Er nahm sich vor, zunächst allein mit James Jarrel zu reden. Sollte sich herausstellen, daß er sich zuviel vorgenommen hatte, was durchaus möglich war, wollte er jemanden als Helfer bei sich wissen, und er wußte auch, wer das sein würde.

Ein Handy trug Sir James zwar nicht bei sich, aber im Fond des Dienstwagens gab es ebenfalls ein Telefon. Die Nummer der Detektivin und ehemaligen Hexe kannte Sir James auswendig. Zeit genug war noch, und so tippte er die Zahlenfolge ein.

Jetzt mußte Jane nur noch zu Hause sein…

Sie hob nach dem zweiten Läuten ab und wunderte sich über den Anruf von Sir James.

»Sie - Sir?«

»Ja, ich.«

»Das ist aber eine Überraschung. Damit hätte ich nicht gerechnet. Wenn Sie mich anrufen«, Jane räusperte sich, »dann brennt es.«

»So ähnlich.«

»Kann ich helfen?«

»Das hoffe ich.«

»Um was geht es?«

Der Mann war froh, daß Jane so schnell zur Sache kam. »Es ist eine relativ lange Geschichte, ich fasse deshalb zusammen.« Er lehnte sich zurück und schob die Brille zurecht. Dann hörte Jane, was sich in den letzten Stunden ereignet hatte. Sie war sprachlos, deshalb wurde Sir James auch nicht unterbrochen. Erst als er um Janes Meinung bat, hörte er sie scharf atmen.

»Da muß ich nachdenken, denn im Moment fehlen mir einfach die Worte.«

»Das ist verständlich, Miß Collins.«

»Puh - was machen wir denn da? John und Suko sind wie vom Erdboden verschluckt.«

»Ich denke an eine Entführung.«

»Und die einzige Spur ist dieser James Jarrel, beziehungsweise sein Badezimmer?«

»Davon gehe ich bisher aus. Oder ist Ihnen etwas eingefallen, nachdem Sie zugehört haben?«

»Leider nicht, Sir.«

»Dann möchte ich Sie doch bitten, meinem Wunsch Folge zu leisten. Ich will nicht sagen, daß ich mich direkt überfordert fühle, aber in diesem Fall begebe ich mich auf unsicheres Gebiet, wenn Sie verstehen.«

»Ist mir schon klar, Sir. Ich werde so rasch wie möglich bei Ihnen sein.«

»Das wäre nett.«

»Es wird aber wohl eine Stunde dauern, der Verkehr ist ziemlich dicht.«

»Das geht schon in Ordnung. Wir sehen uns dann bei Mr. Jarrel.«

»Gut, Sir, bis später.«

Der Superintendent konnte sich vorstellen, wie es jetzt in Jane Collins aussah. Bestimmt würde sie auch mit Lady Sarah, der Horror-Oma, über den Fall reden, das aber war zweitrangig. Es zählte eigentlich nur, daß sie bald eintraf und Sir James unterstützte.

Er wünschte sie sich auch aus einem anderen Grund mit dabei. Zwar lag Janes Hexendasein schon lange zurück, aber gewisse Kräfte schlummerten noch immer in ihr. Möglicherweise schaffte sie es dank dieser Kräfte, einen Kontakt zu John aufzunehmen. Möglich war alles, und Sir James wollte auch nichts unversucht lassen.

Sie hatten die kleine Siedlung, in der auch Jarrel wohnte, mittlerweile erreicht. Bis vor das Haus konnten sie nicht fahren, deshalb stoppte der Chauffeur am Rande eines Gehwegs.

Sir James schaute sich um, bevor er ausstieg. Der Fahrer hielt ihm dabei die Tür auf.

»Soll ich warten, Sir?«

»Nein, Mr. Torring, es wird länger dauern. Sie können ruhig wieder fahren.«

»Danke, Sir.«

Der Superintendent ging den schmalen Fußweg und orientierte sich anhand der Hausnummern. In seiner Kleidung fiel er schon auf. Es wurde auch über ihn gesprochen oder geflüstert, und ein Junge war der Meinung, daß er zu einer Beerdigung wollte.

Der Besucher mußte schmunzeln, als er den Satz hörte, und er blieb wenig später vor dem Haus stehen. Er klingelte zweimal, so war es abgemacht, und Jarrel hatte sich daran gehalten, denn er öffnete die Haustür.

Sir James stieg die Treppen zur ersten Etage hoch. Jarrel stand in der Tür, aber so, daß er durch einen Spalt in den Flur schauen konnte. Er

hatte die Wohnungstür nicht geöffnet.
Sir James nahm den Hut ab, stellte sich vor und sah, als Jarrel die Tür öffnete, daß dieser Mann unter einem ungeheuren Druck stand. Er war fahrig und benahm sich in der eigenen Wohnung wie ein Fremder. Auch wenn er normal ging, schaute er alle paar Sekunden nach rechts und links, als könnte jeden Moment ein Gespenst erscheinen, um ihn zu überfallen.
Sir James hatte im schmalen Flur eine Garderobe entdeckt und hängte dort seinen Mantel auf.
Jarrel wartete auf ihn. Die Gesichtsfarbe des Mannes war fahl wie Asche geworden. Er war mit seinen sechzig Jahren sowieso nicht mehr der Jüngste, nun sah er noch älter aus.
Bevor Sir James auf Einzelheiten einging und Fragen stellte, schenkte er dem Mann reinen Wein ein. »Wir werden nicht allein bleiben, Mr. Jarrel, ich habe eine gewisse Jane Collins angerufen, die sich bald zu uns gesellen wird. Miß Collins ist Privatdetektivin, die sich auch mit unerklärlichen Vorgängen auskennt. Sie hören also, daß wir hier mit großem Geschütz auffahren.«
Der Mann lachte auf. »Mir ist es egal, was Sie tun und machen. Ich will nur bald wieder meine Ruhe haben.«
»Das kann ich verstehen.«
»Wollen Sie jetzt mal das Bad ansehen, wo ich alles erlebt habe, was ich Ihnen schon am Telefon sagte?«
»Das wäre gut.«
Jarrel ging vor. Er hatte es nicht weit. An der Tür zögerte er trotzdem, denn er traute sich nicht, sie zu öffnen. »Sie werden lachen, Sir, aber es kostet mich schon Überwindung, dort hineinzugehen.«
»Darf ich vorgehen?«
»Gern.«
Völlig normal öffnete Sir James die Tür. Ein großer Schritt brachte ihn in das Zimmer und augenblicklich nahm er die neue Umgebung auf. Was er geboten bekam, ließ nicht darauf schließen, daß zwischen diesen Wänden etwas Ungewöhnliches geschehen war, abgesehen von der Frauenkleidung, die noch herumlag. Ansonsten sah alles völlig normal aus und war intakt, auch der Spiegel an der rechten Wandseite über dem Waschbecken.
Sir James konzentrierte sich auf ihn, was der in der offenen Tür stehende Jarrel natürlich mitbekam.
»Auch wenn nichts mehr darauf hindeutet, aber ich habe meine Nichte in diesem Spiegel und in dem, was da plötzlich hinter ihm lag, verschwinden sehen. Dort erschien auch das Monstrum, Sir. Das schwöre ich!«
»Keine Sorge, ich glaube Ihnen.«
»Es hatte sich hier ein furchtbarer Geruch ausgebreitet. Der ist jetzt

verweht.«

»Und dieses Monstrum tauchte wieder zurück in den Spiegel, nachdem es Ihre Nichte geholt hatte?«

»Ja, so ist es gewesen. Keiner ist bisher zurückgekehrt, das ist ja das Schlimme daran. Ich weiß nicht mehr ein noch aus. Für mich ist das Leben zu einem Rätsel geworden.«

»Also«, murmelte der Besucher, »dann haben wir hier das transzendentale Tor.«

»Ähm - was bitte?«

»Vergessen Sie es.« Sir James trat so nahe an das Waschbecken heran, daß es ihm keine Mühe mehr bereitete, mit den vorgestreckten Händen den Spiegel zu berühren. Er gehörte nicht mehr zu den allerneuesten Produkten und hing schon lange dort. Nicht die gesamte Fläche war blank. An den Rändern zeigten sich schon einige blinde Flecken.

Sir James klopfte die Fläche ab. Er drückte dagegen, aber es gab nirgendwo einen Widerstand. Damit hatte er nicht gerechnet. Er fühlte sich eher wie jemand, der einer Beschäftigungstherapie nachging und letztendlich einsehen mußte, daß das keinen Sinn hatte. Deshalb trat er auch wieder zurück.

»Sie haben auch nichts entdeckt, Sir, das sehe ich Ihnen an. Sind Sie sehr enttäuscht?«

»Nein, so kann man das nicht sagen. Ich bin eher in meiner Annahme bestätigt worden.«

»Wie das?«

Der Superintendent drehte sich um. »Lassen wir das, Mr. Jarrel. Gewisse Dinge sind eben zu kompliziert, um sie mit wenigen Sätzen erklären zu können.«

»Aber was sollen wir machen?« Jarrels Stimme klang schon verzweifelt.

»Warten.«

»Bitte?«

»Und auf unser Glück vertrauen, wobei ich das Warten vorziehe, denn nichts ist endgültig.«

Darüber mußte James Jarrel nachdenken, was ihm so leicht nicht fiel. Er verließ mit seinem Besucher das Bad, wobei Sir James ihn leicht über die Schwelle schob.

Erst im Wohnraum kam Jarrel wieder zu sich und fragte: »Werden sie denn zurückkehren?«

»Das hoffe ich stark.«

»Auch meine Nichte?«

»Selbstverständlich.«

Jarrel konnte es nicht glauben. Er schaute Sir James forschend an, wie jemand, der die Lüge in den Augen eines anderen entdecken

wollte. »Ich kann das nicht nachvollziehen, Sir, denn für mich ist die Sache so gut wie ausgestanden. Ich kann nicht mehr daran glauben, daß meine Nichte zurückkehrt. Trotzdem habe ich meinen Bruder und meine Schwägerin noch nicht verständigt. Die würden mich vierteilen, wenn sie hören, was hier abgelaufen ist. Außerdem würden sie mir kein Wort glauben und mich für verrückt halten.«

»Das ist sicher richtig.«

Jarrel nickte. Dabei knetete er nervös seine Hände. »Gut, Sir, dann warten wir.«

Bevor Jarrel sich setzte, bat Sir James um einen Schluck Wasser.

»Ja, mit möglichst wenig Kohlensäure. Falls Sie das im Haus haben, Mr. Jarrel.«

»Nein, habe ich nicht. Nur ein normales.«

»Dann das, bitte, und bringen Sie bitte einen Löffel mit, damit ich die Kohlensäure herausrühren kann.«

»Gut, werde ich machen.« Er verschwand in der Küche und ließ seinen Besucher allein zurück.

Sir James dachte nach. Was bisher geschehen war, gehörte zu einem großen Plan, und Sir James war davon überzeugt, daß dieser Plan noch am Anfang stand. Aber was steckte dahinter?

Spekulieren konnte er nicht mehr. Seine Gedanken drehten sich um Atlantis. Etwas mußte aus der Vergangenheit hervorgetreten sein, um in der Gegenwart zuzuschlagen.

Niemand kannte sich auf dem versunkenen Kontinent aus. Zumindest nicht er, auch nicht John Sinclair oder Suko, obwohl sie schon des öfteren dort gewesen waren. Dazu war dieser Kontinent einfach zu vielschichtig. Auch damals hatte es gewisse Strukturen gegeben. Freund - Feind. Magie aufgeteilt in weiße und schwarze.

Das alles kam zusammen, und darauf hatten sich Dinge entwickelt, die noch bis in die Zukunft hinein bestehen blieben.

Er schaute hoch, als Jarrel mit dem Wasser kam. Das Glas in seiner Hand zitterte und der in der Flüssigkeit steckende Löffel klapperte.

»Danke«, sagte Sir James, als er das Glas entgegennahm. »Das ist wirklich nett von Ihnen.«

»Ich trinke es nur selten.«

Sir James rührte um. »Verstehe. Aber Sie können sich ruhig setzen, Mr. Jarrel.«

»Ja, gern.« Er nahm Platz. Allerdings so, daß er die Tür im Blickfeld hatte. »Wann kommt denn diese Miß Collins?«

Sir James schaute auf seine Uhr. »Sie rechnete mit einer Stunde Fahrzeit, aber Sie kennen ja den Verkehr. Da kann man sich auf keine Zeiten mehr festlegen.«

»Ja, es ist schlimm geworden.« Er rieb seine Handflächen gegeneinander. »Glauben Sie denn, Sir, daß Jane Collins etwas ändern

kann?«

»Ich weiß es nicht. Aber auch sie ist - sagen wir - eine besondere Person.«

»Da bin ich gespannt.«

»Das dürfen Sie auch.« Sir James nahm den ersten Schluck und war zufrieden. »Ja, das wird meinen Magen nicht belasten. Es ist kaum noch Kohlensäure drin.«

Jarrel schüttelte den Kopf. »Daß Sie in dieser Lage an so etwas denken können.«

Sir James lächelte. »Wissen Sie, Mr. Jarrel, wenn Sie so lange in einer Arbeit stecken wie ich, dann ist Ihnen nichts Menschliches mehr fremd. Ich habe Dinge erlebt, die würden Sie mir nicht glauben. Unsere Abteilung hat gute Erfolge aufzuweisen, deshalb bin ich recht optimistisch. Sie haben John Sinclair und Suko kennengelernt. Das sind erfahrene Spezialisten, die wissen genau, was sie tun.«

»Auch bei derartigen Entführungen?«

»Ja.«

James Jarrel überlegte. »Ich wünschte mir wirklich, daß ich Ihren Optimismus teilen könnte.«

»Das verstehe ich, aber für mich sind solche Fälle halt nichts Neues. Sie wären sicherlich ruhiger, wenn Sie in meiner Haut stecken würden.«

»Kann sein.«

Die Zeit verging. Jarrel schwieg. Er starrte ins Leere. Seine Gedanken drehten sich, und er zuckte zusammen, als das Telefon tutete.

»Soll ich abheben, Sir?«

»Natürlich. Reagieren Sie völlig normal.«

»Das ist schwer.« Er meldete sich und erbleichte, was auch Sir James auffiel, dessen Haltung gespannter wurde. »Hi, Margret, schön, daß du anrufst.«

Es war also nicht Jane, sondern eine Bekannte des Mieters. Sir James entspannte sich wieder, wurde aber in den folgenden Sekunden aufmerksamer, denn aus dem Gespräch hörte er heraus, daß diese Margret Jarrels Schwägerin war.

»Nein, Margret, du kannst leider nicht mit deiner Tochter sprechen. Sie hat mich allein gelassen.«

Bei jedem Wort wuchs die Zahl der Schweißperlen auf Jarrels Stirn. »Du kennst doch deine Tochter. Sie hat sich auf London gefreut und ist auf Entdeckungstour gegangen. Mich alten Knacker wollte sie nicht dabeihaben, und ich weiß auch nicht, wann sie zurückkehrt. Aber du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

Er hörte noch etwas länger zu und legte schließlich auf. Jetzt wirkte er so wie jemand, der in voller Kleidung in die Sauna gegangen war. Fehlte nur noch der Dampf, der ihn einhüllte. Er bewegte seinen

Mund, ohne zu sprechen. Schließlich griff er zur Ginflasche und nahm einen kräftigen Schluck. Dabei schielte er zu Sir James hinüber, der jedoch verständnisvoll lächelte. Er ahnte, was in diesem Mann vorgegangen war.

»Gratuliere, Mr. Jarrel. Das haben Sie ausgezeichnet gemacht. Das hätte nicht jeder geschafft.«

Der Mann winkte ab. »Ich bin fertig«, flüsterte er, »völlig fertig.« Er ließ sich in den Sessel fallen, »Das ist über meine Kraft gegangen. Eine schwere Geburt, und Margret hat tatsächlich nichts gemerkt.« Er schüttelte den Kopf. »Sie hat mir alles abgenommen, jedes Wort. Wenn ich darüber nachdenke, sind mir die Worte verdammt locker über die Lippengeflossen. Alles Lügen, alles verfluchte Lügen! Aber immerhin, ich habe es geschafft.«

»Der Mensch ist zu vielem fähig, wenn es sein muß«, erwiderte Sir James. »Da kann er sogar über seinen eigenen Schatten springen. So wie Sie, Mr. Jarrel. Noch einmal. Man kann Ihre Antworten nicht hoch genug einschätzen. Das meine ich ehrlich.«

»Danke, aber es bringt nicht viel. Ich habe meine Schwägerin zunächst mal beruhigen können. Sie wird wieder anrufen, und was soll ich dann sagen? Daß ihre Tochter in einer anderen Welt verschwunden ist?« Er lachte sich selbst aus. »Wenn es soweit kommen sollte, wäre es besser, wenn ich mich selbst umbringe.«

»Daran sollten Sie nicht mal denken, Mr. Jarrel. Wer sagt Ihnen denn, daß Ihre Nichte noch nicht zurück ist, wenn die Schwägerin noch einmal anruft?«

»Glauben Sie daran?«

»Ich rechne sogar damit.«

»Das sagen Sie doch nur, um mich zu beruhigen, Sir. Ich selbst kann nicht daran glauben.«

»Wir werden es abwarten.« Sir James schaute auf seine Uhr und runzelte die Stirn. »Eigentlich müßte Miß Collins jeden Moment hier auftauchen. Die Stunde ist beinahe um.«

James Jarrel beugte sich in seinem Sessel vor. »Was erhoffen Sie sich denn genau von ihr?«

»Das weiß ich selbst nicht.«

»Stellen Sie diese Person denn mit ihren beiden Mitarbeitern auf eine Stufe?«

Der Superintendent überlegte nicht lange. »Nein, so kann man das nicht sagen. Nicht immer kann ich Jane mit den beiden Männern auf eine Stufe stellen, aber sie ist schon gut, und sie kennt sich vor allen Dingen in der Materie aus,«

»Das begreife ich alles nicht, Sir. Wie Sie davon sprechen…«

»Wie meinen Sie?«

Jarrel setzte noch einmal an, dann hatte er die richtigen Worte

gefunden. »Sie nehmen die unnormalen Dinge hin, als wären sie Alltag für Sie.«

»Das ist im Laufe der Jahre so entstanden…«

Der Klang der Flurklingel unterbrach Sir James. Während Jarrel zusammenschrak, erhob sich der Superintendent. »Das wird Jane Collins sein. Kann ich ihr öffnen?«

»Ich bitte sogar darum.«

Sir James zog die Tür auf und wartete auf die Detektivin im Flur. Schon als er die Schritte im Treppenhaus vernahm, huschte ein Lächeln über seine Lippen. So ging nur eine Frau, deshalb war er beruhigt.

Sekunden später erschien die Detektivin auf dem zweiten Treppenabsatz. Sie hatte den Staubmantel bereits ausgezogen und über ihren Arm gehängt. Sie trug blaue Jeans und eine Jacke mit grüngrauem Karomuster. »Sorry, daß ich nicht früher kommen konnte, Sir, aber der Verkehr war mal wieder teuflisch.«

»Das ist bekannt, Miß Collins.«

»Früher haben Sie mal Jane zu mir gesagt«, erwiderte sie und reichte ihm die Hand.

»Dann bleibe ich dabei.«

»Gut.« Jane folgte Sir James in den Wohnungsflur, wo sie James Jarrel kennenlernte und ihm sofort ansah, daß er einiges durchlitten hatte. Obwohl er sich die Handfläche am Hosenbein abgewischt hatte, spürte Jane den feuchten Druck. Das wußte auch Jarrel. Er verzog entschuldigend das Gesicht.

Auch Jane hatte ihren Mantel aufgehängt. Die drei im Flur stehenden Menschen wirkten, als hätten sie sich getroffen, um bei ein paar Flaschen Wein etwas zu feiern.

So war es in Wirklichkeit natürlich nicht, denn Janes nächste Frage zerstörte bereits den Eindruck.

»Wie sieht es aus, Sir? Haben sich Neuigkeiten ergeben?«

»Nein.«

Jane strich durch ihr kurzes Haar, in das sie sich zwei hellere Strähnen hatte hineinfärben lassen.

»Also hat sich im Bad auch nichts ereignet.«

Sir James gestattete sich ein Lächeln. »Vielleicht hat die andere Seite auf Ihr Eintreffen gewartet, Jane.«

»Das glauben Sie doch selbst nicht, Sir.«

Der Superintendent hob die Schultern. »Wer weiß das schon? Möglich ist alles.«

»Und wo finde ich den bewußten Raum?«

»Ich gehe vor«, sagte Jarrel. Er hatte sich wieder ein wenig erholt. Es konnte durchaus an Janes Anwesenheit liegen, die einen sehr aktiven und frischen Eindruck machte.

Sie jedenfalls zögerte nicht mit dem Öffnen der Tür.

»Da ist wirklich nichts«, sagte sie nach einer Weile zu den beiden Männern in ihrem Rücken.

»Sie lassen sich eben nicht so leicht locken.«

»Da haben Sie recht, Sir James.« Jane Collins blieb in der Mitte des kleinen Raumes stehen, die Hände in die Hüften gestützt, und schaute sich um.

Natürlich interessierte sie besonders der Spiegel. Ihm widmete sie die meiste Zeit.

»Sieht ganz normal aus, wie?«

Jane nickte nur. Sie sah im Spiegel, wie Sir James auf sie zukam. Seine Gestalt war auch nicht verzerrt, sie sah völlig normal aus. In der offenen Tür stand Jarrel wie jemand, der darauf wartete, beim ersten Anzeichen von Gefahr sofort verschwinden zu wollen.

»Ich habe ihn abgetastet, aber das war wohl sehr dilettantisch, Jane. Ich spürte nichts.«

»Jetzt setzen Sie Ihre Hoffnungen auf mich.«

»Irgendwie schon.«

Die Detektivin warf Sir James einen schrägen Blick zu. »Und wie kommen Sie darauf?«

»Denken Sie an Ihre Vergangenheit und auch daran, was bei Ihnen noch zurückgeblieben ist.«

Jane warf den Kopf zurück und lachte. »Sir, das ist nicht mehr als ein Strohhalm. Klar, hin und wieder spüre ich etwas, aber ich weiß nicht, ob es ausreicht, um einen Kontakt mit anderen Welten aus der Vergangenheit herzustellen.«

»Aber es ist einen Versuch wert.«

»Sie lassen nicht locker«, stellte Jane trocken fest.

»Stimmt.«

»Okay«, sagte sie. »Dann werde ich mal herausfinden, wer von uns beiden recht hat.«

Jane mußte schon näher an den Spiegel heran, um ihn berühren zu können. Sie stand jetzt direkt vor dem Waschbecken und griff darüber hinweg. Sie hatte die Hände gespreizt, denn sie wollte das Glas zuerst nur mit den Fingerspitzen anfassen.

Der Spiegel war kühl. Nichts besonders. Ein Spiegel, wie er in jedem Bad hing. Nicht mehr neu und an einigen Stellen blind, aber sonst noch in Ordnung.

Beide Männer ließen die Detektivin in Ruhe, die sehr akribisch vorging und keine Stelle auf dem hellen Viereck ausließ, in dem sich das Licht der Deckenleuchte spiegelte.

»Darf ich Sie schon etwas fragen, Jane?« erkundigte sich Sir James.

»Ja, aber ich kenne bereits meine Antwort. Es ist nichts festzustellen. Der Spiegel ist für mich normal und von dieser Seite aus nicht zu

beeinflussen.«
»Schade.«
Jane löste ihre Hände von der blanken Fläche und drehte sich um. »Es hörte sich an, als würden Sie aufgeben, Sir.«
»Das sicherlich nicht, aber ich hatte schon mehr erwartet. Kann sein, daß ich zu ungeduldig geworden bin.« Er hob die Schultern. »Dann müssen wir eben warten, ob sich von der anderen Seite her etwas bewegt.«
»Sie denken an eine Wache hier im Bad.«
»Das hatte ich mir vorgestellt.«
Jane Collins nickte. »Damit bin ich einverstanden. Ich werde sogar die Wache freiwillig übernehmen,«
»Ich hatte es gehofft«, erwiderte Sir James und schmunzelte dabei.
»Ja, ja«, sagte Jane und nickte ihm zu. »Sie wissen schon, wie man es machen kann.«
Sir James stellte ihr den Hocker hin. Die Kleidung hatte Jarrel zuvor entfernt. Sie hing jetzt über seinem Arm. Der Mann machte einen nervösen Eindruck. Er wußte nicht so recht, wo er hinschauen sollte, bis Sir James auf ihn zukam und ihm mit einer Kopfbewegung klarmachte, daß beide nichts mehr in diesem Zimmer zu suchen hatten. Irgendwo war Jarrel auch froh, das Bad verlassen zu können.
Sir James blieb noch stehen. »Soll ich die Tür schließen, Jane? Oder möchten Sie…«
»Nicht ganz, Sir.«
»Gut. Ich lasse sie einen Spalt offen.«
Sie lächelte. »Das wäre nett.«
Er zwinkerte ihr noch zu und stellte den Daumen in die Höhe. Ein Zeichen, daß er ihr alles Gute wünschte. Danach zog er sich zurück. Jane hörte die beiden Männer noch miteinander reden, bevor sie im Wohnraum verschwanden.
Die Detektivin schüttelte den Kopf. Gerade die letzte Geste des Superintendenten hatte ihr bewiesen, daß Sir James nicht unbedingt nur der trockene Bürokrat war. Das Hochheben des Daumens hatte eine gewisse Lässigkeit demonstriert, was man bei ihm kaum vermuten konnte.
Lange dachte sie darüber nicht nach, denn ihre Aufgabe war wichtiger. Jane überlegte noch, ob sie auf dem Hocker Platz nehmen sollte oder stehenblieb.
Sie entschied sich für das Sitzen.
Allmählich gewöhnte sich Jane an die Ruhe im Bad. Es war nicht sehr groß. Mehr eine Zelle ohne Fenster. Die Luft roch seltsam. Zudem war sie feucht. Da hatten sich die Dampfschwaden des Duschbads mit dem gemischt, was aus der Spiegelöffnung hervorgedrungen war. Etwas aus einer anderen Welt. Ein gefährlicher Brodem, ein Gestank,

wie er nur in fremden Dimensionen produziert werden konnte, wo die Welten vor sich hinfaulten.

Der Spiegel war wichtig. Ein Ausgangspunkt, eine transzendentale Tür in eine andere Dimension, die sich jedoch nicht durch Jane Collins öffnen ließ, denn sie kam sich vor wie in der zweiten Reihe sitzend. Sie selbst konnte nichts tun, sie mußte warten, bis die andere Seite reagierte.

Sir James hatte zwar auf ihre noch wenig vorhandenen Hexenkräfte spekuliert, sie aber von einem Augenblick auf den anderen zu aktivieren, würde ihr nicht gelingen. Man konnte sie nicht einfach abrufen. Dazu mußte sie sich schon in einer gewissen Situation befinden und selbst unter hohem Druck stehen.

Ob sie das Richtige tat, wußte sie auch nicht. Auf der anderen Seite hatte sie die beiden Männer nicht enttäuschen wollen.

Es war ein Versuch, mehr nicht, und Jane Collins wollte ihn auch durchführen.

Nichts war zu sehen. Der Spiegel blieb, was er war. Er öffnete sich nicht. Das Geheimnis blieb verborgen. Jane konnte nicht sehen, was hinter der Glasfläche lag.

Der Hocker gehörte nicht eben zu den bequemsten Sitzmöbeln. Jane blieb auch nicht lange sitzen.

Sie stand auf und näherte sich dem Spiegel. Allmählich spürte sie die Wut in sich hochsteigen. Zwar wollte sie nicht von einer Frage der Ehre sprechen, aber irgendwo ärgerte sie sich schon, daß sich nichts tat.

Es gab Hexen, die mit Hilfe von Bannsprüchen versuchten, in andere Welten zu gelangen. Zugleich sorgten die Sprüche dafür, daß auch ihr Inneres in Bewegung geriet. Aber zu dieser Kategorie zählte Jane Collins nicht. Dieses Dasein lag hinter ihr, und sie wollte auch so wenig wie möglich daran erinnert werden.

Sie ging durch das Bad. An der Tür blieb sie stehen und schaute durch den Spalt in den leeren Flur.

Von den beiden Männern war nichts zu hören. Sie verhielten sich ruhig.

Die Detektivin drehte sich wieder. Inzwischen war auch die Spannung von ihrem Gesicht gewichen.

Aber nur für Sekunden. Sie kehrte zurück, als Jane plötzlich den eigenartigen Geruch wahrnahm. Er gehörte einfach nicht hierher. Als sich Jane umschaute, entdeckte sie keine Quelle.

Aber sie hatte sich nicht geirrt, da war sie absolut sicher.

Jane konzentrierte sich wieder auf den Spiegel. Wie eine Tänzerin, die ihre Bewegungen verlangsamt hatte, näherte sie sich dem Spiegel auf Zehenspitzen.

Niemand sollte sie hören, obwohl dies sicherlich vergebliche Mühe

war, aber sie verspürte einfach den Drang, sich so leise wie möglich zu verhalten, um andere nicht auf sich aufmerksam zu machen, um ihnen nicht in die Quere zu geraten.

Welche anderen?

Der Geruch blieb, und Jane war jetzt auch in der Lage, seine Herkunft festzustellen. Er drang von vorn gegen sie wie eine unsichtbare Wolke, und die Quelle war der Spiegel.

Vor ihm blieb sie stehen. Noch immer zeigte er sich völlig normal. Seine Oberfläche hatte sich nicht verändert. Jane erkannte ihr eigenes Spiegelbild darin, aber sie wußte auch, daß dies nicht so bleiben würde. Das hier war erst der Beginn.

Einige Schweißtropfen hatten sich in ihrem Nacken gesammelt und rannen den Rücken hinab. Der fühlte sich an wie ein Stück Eis. Jane schauderte kurz zusammen, dann war die Ablenkung vorbei, und sie stellte fest, daß sich auch auf der Spiegelfläche etwas getan hatte.

Das hatte nichts mit ihrer Anwesenheit oder mit ihren noch geringen Hexenkräften zu tun. Der Spiegel ließ sich von ihr nicht manipulieren, er gehorchte anderen Gesetzen, und zwar denen, die in einer fremden Dimension aufgestellt worden waren.

Die glatte Fläche wellte sich auf. Ein Muster entstand. Ob es echt war oder nicht, konnte Jane nicht sagen. Jedenfalls war die Spiegelfläche dabei, sich aufzulösen. Sie gab auch kein Bild mehr wieder, sie war dunkel geworden, und dieser Vorgang blieb nicht allein auf sie begrenzt. An den Seiten veränderte sich die Farbe der Wand. Auch sie bekam ein schwaches Braun, als hätte sie sich blitzartig in ein anderes Mauerwerk verwandelt.

Jane hielt den Atem an.

Noch sah sie nichts, aber die andere Dimension griff bereits in die normale Welt hinein.

Der fremde Gestank verstärkte sich immer mehr. Ein atemberaubender Geruch nach Moder und Fäulnis, als hätte ein uralter Friedhof seine Gräber geöffnet, um die Toten zu entlassen.

Jane merkte, wie ihr dieser Geruch einen Teil ihrer Konzentration nahm. Sie fühlte den Schwindel.

Instinktiv hielt sie sich am Rand des Waschbeckens fest.

Was kam dort?

Wer kam dort?

Noch wurde die Stelle, wo sich einmal der normale Spiegel befunden hatte, von der braunen Masse überdeckt, die wie eine Lawine aus Schlamm war.

Zugleich vernahm sie ein saugendes Geräusch. Sie konnte es nicht einordnen, aber die braungraue Masse wich, als hätte man einen Vorhang zur Seite gezogen.

Jane Collins schaute durch das Tor. Sie blickte in eine andere Welt.

Und was sie dort sah, entsetzte selbst sie…

***

Die Königin der Toten und wir!

Es war kaum zu fassen, aber wir hatten uns nicht verhört. So hatte sich Iris selbst bezeichnet. Wir sahen ihrem Gesicht an, daß sie am meisten darunter litt, denn immer wieder dachte sie darüber nach.

»Hören Sie, Iris«, sagte ich mit leiser Stimme. »Sie dürfen die Dinge nicht so eng sehen, verstehen Sie? Ich weiß, daß es schlimm ist, sehr schlimm sogar, aber machen Sie sich um Himmels willen keine Vorwürfe. Sie konnten nichts dazu.«

»Das sagt sich so leicht, John…«

»Ich weiß. Ich weiß auch, daß es schlimm ist. Aber richten Sie das Erlebte nicht gegen sich selbst. Das tut nicht gut. Das kann Ihnen einfach nur schaden.«

Das Licht meiner kleinen Lampe ließ ihr Gesicht noch blasser aussehen. Sie hatte den Kopf etwas angehoben, um zu lächeln, aber das gelang ihr auch nicht richtig. Es zuckten nur die Lippen. Dann gruben sich ihre Zähne in die Unterlippe.

Die Pyramide flog. Wohin, das wußten wir nicht. Wir konnten auch nichts erkennen, denn dieses Gebilde hatte ja keine Fenster. Es war ein geschlossener Raum. So waren wir den fremden Kräften ausgeliefert.

In welcher Zeit wir uns befanden, war auch nicht feststellbar. Da konnten mehrere Grenzen überschritten worden sein. Alles war möglich, und ich spürte, wie der Erdboden plötzlich vibrierte.

Möglicherweise ein Zeichen, daß wir gleich landen würden. Auch Iris hatte die Vibrationen mitbekommen. Sie hockte auf dem Sargrand, den Blick nach vorn gerichtet. Ängstlich, zugleich konzentriert.

Zeit war für uns so gut wie nicht mehr vorhanden. Wer Dimensionsgrenzen überschritt, konnte sie vergessen, und darüber machte ich mir auch keine Gedanken.

Wichtig war das Ziel.

Die Königin der Toten. So hatte Iris es uns gesagt, und wir wußten genau, daß es kein Bluff des Verfluchten gewesen war. Er hatte bisher alles eingehalten, und das würde er auch in Zukunft tun, sich durch nichts von seinen Plänen abbringen lassen.

Iris faßte mich plötzlich an. Ich hatte nicht damit gerechnet und erschrak, als ich den Druck der Finger an meinem Arm spürte. »Bitte, John, Sie müssen mir eines versprechen. Sie und auch Sie, Suko. Tun Sie das?«

»Es kommt darauf an, was ich versprechen soll«, gab ich eine vorsichtige Antwort.

»Daß Sie mich nicht allein lassen.«

Ich lachte, um Optimismus zu verbreiten. »Darauf können Sie sich

verlassen, Iris. Wir waren bisher an Ihrer Seite, und wir werden es auch bleiben. Bis wir alles hinter uns haben. Bis Sie wieder bei Ihrem Onkel sind.«

»Und wenn das Grauen so schlimm wird, daß selbst Sie nichts dagegen tun können?«

»Wir sind aus diesen - Abenteuern immer heil herausgekommen«, erwiderte ich, wobei ich schon ein wenig übertrieb, aber das brauchte Iris ja nicht zu wissen. Sie sollte nicht noch mehr leiden.

»Ich denke, wir sind gelandet«, erklärte Suko trocken.

Iris ließ mich los. Sie fuhr herum und geriet als Schatten in den Lampenschein. »Was? Wirklich?«

»Ja, ich spüre nichts mehr.«

»Und Sie, John?«

»Suko wird schon recht haben, Iris. Auf ihn kann man sich wirklich verlassen.«

»Das brauchen wir jetzt auch. Jeder muß sich auf den anderen verlassen können. Ich weiß gar nicht, wie es kommt, daß man mich zu einer Königin der Toten machen will. Ich weiß es wirklich nicht. Was habe ich denen denn getan? Verdammt!«

»Noch sind Sie es nicht«, sagte ich. »Sie müssen sich wirklich beruhigen, Iris.«

»Das sagen Sie so einfach. Jetzt, wo es dicht davorsteht, habe ich eine so große Angst, daß ich kaum sprechen kann. So etwas habe ich noch nie durchgemacht.«

Wir auch nicht. Aber das sprach ich nicht offen aus, aus bekannten Gründen, um niemanden zu beunruhigen.

Suko stand nicht bei uns. Er war zum Eingang gegangen. Wir warteten gespannt ab, wann er sich öffnen würde, um uns in die andere Welt zu entlassen.

Nichts passierte.

Die Zeit verging.

Iris suchte meine Hand, fand sie. Ich spürte ihre schweißfeuchten Finger.

In der Pyramide war es noch stickiger geworden. Während des Flugs war keine frische Luft hineingedrungen, hatte kein Austausch der Atemluft stattgefunden.

Warten, immer noch…

Und dann hörten wir das Knarren. Iris, die mich noch immer hielt, zuckte zusammen. Für einen Moment krallten sich die Finger härter um mein Gelenk. Ich spürte die Nägel wie kleine stumpfe Messer in meiner Haut.

»Jetzt«, sagte sie leise und heftig. »Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Jetzt wird es geschehen…«

»Ruhig, Iris, ruhig! Behalten Sie bitte die Nerven. Wir sind bei

Ihnen.«

»Aber ich soll die Königin der Toten werden.«

»Noch steht es nicht fest.«

»Gott, lieber Gott, was mache ich nur?« Sie zitterte.

Ich glaubte nicht, daß sie in der Lage war, nach vorn zu schauen und die Tür zu beobachten, die immer weiter aufschwang, so daß der erste Lichtstreifen hereinfiel.

Es war kein strahlendes Licht, aber es wurde heller, und zusammen damit drang ein Geruch an unsere Nasen, der anders war. Es stank aber nicht nach Verwesung. Die Luft war trocken, als würde sie aus einer sonnendurchglühten Schüssel hervorsteigen.

Suko hatte uns bisher seinen Rücken gezeigt. Jetzt drehte er sich um und schlug vor, erst einmal allein nach draußen zu gehen, um sich einen ersten Überblick zu verschaffen.

Ich war damit einverstanden und gab ihm dies auch durch ein Nicken zu verstehen.

»Bleiben wir noch, John?«

»Keine Sorge, Iris, es wird schon alles klappen.«

Suko bewegte sich mit langsamen Schritten nach draußen. Es war dort hell, aber es schien keine Sonne. Mein Freund warf auch keinen Schatten. Er entfernte sich einige Schritte von der Pyramide, blieb dann stehen und schaute sich um.

Auch ich hatte einen Blick nach draußen geworfen. Ich war auch mit Iris vorgegangen, ohne die Pyramide jedoch zu verlassen. Nahe der Tür waren wir stehengeblieben.

Der Anblick erinnerte mich an eine Wüste. Es gab nichts Grünes, keinen Baum, keinen Strauch, nur eine Ebene, die man als Sand- und Geröllwüste bezeichnen konnte. Hier würden wir kein Wasser finden. Als ich daran dachte, spürte ich wieder meinen Durst, der mich schon seit einiger Zeit quälte.

Nicht mal verdorrtes Holz sah ich auf dem karstigen Boden. Hier schien es überhaupt keine Vegetation gegeben zu haben. Das war eine Öde, die depressiv machen konnte. Eine schreckliche Leere.

Sie ging aufs Gemüt.

Suko gab noch keinen Kommentar ab, aber er winkte uns beruhigend zu. Also hatte er keinen Feind entdeckt. Auch nicht weit im Hintergrund, wo sich schwache, graue Schatten unterschiedlicher Höhe abmalten. Ein fernes Gebirge, das möglicherweise eine Grenze bildete.

Ich wollte schon gehen und die Pyramide verlassen, als mir Iris Jarrel eine Frage stellte. »Können Sie sich vorstellen, wo wir hier gelandet sind, John?«

»Ja. Und es hat keinen Sinn, wenn ich es Ihnen vorenthalte, auch wenn es sich noch so phantastisch anhört.«

»Sprechen Sie! Ich bin auf alles gefaßt.«
»Der Begriff ist schon des öfteren gefallen, Iris. Wir scheinen uns in Atlantis zu befinden.«
Da sie mich noch immer festhielt, spürte ich auch, wie sie zusammenzuckte. »Atlantis…?«
»So ist es.«
»Aber das gibt es doch nicht. Oder nicht mehr.«
»Wir sind in die Vergangenheit geflogen, Iris. Wir befinden uns tatsächlich in Atlantis.«
Mit der freien Hand strich sie über ihr Gesicht. »Aber das kann doch nicht stimmen. Das begreife ich nicht. Das gehört in einen Film, John. Bitte, warum sagen Sie das?«
»Denken Sie darüber nicht nach, Iris. Akzeptieren Sie es einfach - und glauben Sie mir«, sagte ich mit absichtlich weicher Stimme.
Iris nickte und sperrte sich nicht dagegen, als ich sie sanft über die Schwelle schob.
Suko hatte sich gedreht. Er schaute zu, wie wir aus der Pyramide traten und hineingerieten in eine warme und schwüle Luft, die allerdings nicht von der Sonne erwärmt wurde, denn die stand nicht am Himmel. Statt dessen schwebte über uns ein gewaltiges Grau. Es sah aus wie eine riesige Wolke ohne Anfang und ohne Ende.
Der Boden war sandig und trotzdem recht hart, weil unter dem Sand der blanke Fels lag. An einigen Stellen hatte der Wind den Fels vom Sand befreit. Das graubraune Gestein lag blank.
Iris hielt sich noch immer an mir fest. Sie war verstummt und schaute sich nur um. Nach rechts und links, auch nach unten und ebenfalls in die Höhe.
Da war nichts.
Als Königin der Toten hatte man sie bezeichnet, aber in dieser Öde gab es nichts zu sehen. Ich spürte auch keine Gefahr, es war einfach nur leer.
Suko dachte ähnlich wie ich. Er sprach mich an. »Soll das alles gewesen sein?«
»Das kann ich schlecht glauben.«
»Ich ebenfalls.«
Iris atmete schnell ein und aus, bevor sie mit uns redete. »Was wollen Sie denn? Was wollen Sie sehen? Was wollen Sie erkennen? Ich weiß es nicht.«
»Machen Sie sich darüber keine Sorgen«, sagte ich. »Aber rechnen Sie bitte damit, daß die Umgebung, die Sie hier sehen, nicht unbedingt so bleiben muß. Daß sich auch etwas verändern kann, ohne daß wir eine Erklärung dafür finden können.«
Sie nickte, aber sie war nicht überzeugt, denn sie fragte: »Was sollen wir denn tun? Hier stehenbleiben oder wieder zurück in die Pyramide

gehen?«

»Ich habe tatsächlich mit dem Gedanken gespielt, Sie dort zu lassen, Iris.«

Die Frau protestierte heftig. »Nein, nein, das mache ich auf keinen Fall. Ich will und ich werde bei Ihnen bleiben. Alles andere können Sie vergessen.«

»Warum haben Sie…?«

»John, wir sollten den Bereich hier verlassen«, sagte Suko. Er hatte Iris nicht aussprechen lassen.

An seinem Blick erkannte ich, daß ihm etwas aufgefallen war.

Ich fragte nicht nach und sagte leise: »Okay, dann gehen wir.«

Suko ging vor. Iris und ich blieben dicht hinter ihm. Jetzt mußte ich die Hände freihaben, um so schnell wie möglich handeln zu können, wenn es die Situation erforderte. An meiner linken Seite spürte ich das Gewicht der Klinge. Das Goldene Schwert flößte mir Vertrauen ein, denn ich war einer der wenigen, die es führen durften. Von diesem Gedanken war es nicht mehr weit bis zu Kara und Myxin. Ich fragte mich, was mit ihnen passiert und in welcher Verbindung sie zu unserem Trip in die Vergangenheit standen. Möglicherweise bekamen wir es nie heraus, aber das würde sich alles noch zeigen. Ich ging davon aus, daß es nicht so still bleiben würde, und Suko hatte mich nicht grundlos gewarnt.

Da er vor uns herging, konnte ich sehen, daß er hin und wieder mit dem ausgestreckten Zeigefinger zu Boden wies. Er wollte uns auf irgend etwas aufmerksam machen.

Ich stellte nichts fest, bis auf eine Veränderung. Der Untergrund war weicher geworden. Es gab keinen Fels mehr, sondern festgestampften Lehm und darüber den grauweißen Sand.

Wind wehte kaum, und so bewegten sich auch die unzähligen Körner nicht. Sie blieben liegen wie eine flache Decke.

Nach ungefähr fünfzig Schritten blieben wir stehen. Ein flaches, totes Land, in dem es als einzige Erhebung nur unsere Pyramide gab. Sie wirkte wie ein Fremdkörper.

Iris Jarrel war mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. Sie stand auf dem Fleck und hielt den Kopf gesenkt. Die Hände umklammerten den dünnen Gürtel des Bademantels.

Ich nahm die Chance wahr und ging auf Suko zu, weil ich wissen wollte, was er mit seinen Handzeichen gemeint hatte.

Er blickte mich ernst an. »Wir sind nicht allein, John. Hier hält sich etwas verborgen. Unter der Erde. Wir gehen wie auf einer dünnen Schicht über einer Vulkanöffnung, wobei die Unterlage jeden Augenblick zusammenbrechen kann.«

»Bist du sicher? Oder fühlst du das nur?«

»Schon sicher.«

»Aber ich…«

»Weißt du, John, es war wie ein Kribbeln. Als wäre jemand dabei, über meine Fußsohlen zu streicheln. Und das habe ich nicht nur einmal gespürt. Wir sollten uns auf einen Angriff aus der Tiefe gefaßt machen. Er würde ja zu dem Begriff Königin der Toten passen.«

Ich hatte schon einen Schritt weiter gedacht und fragte: »Bist du der Meinung, daß wir uns hier auf einem Friedhof bewegen?«

»In etwa schon.«

»Dann wäre es doch besser, wieder zurück in die Pyramide zu gehen. Dort sind wir zwar auch nicht sicher und werden gelenkt, aber wir haben zumindest ein überschaubares Umfeld.«

»Daran dachte ich auch schon.«

Plötzlich überkam mich das Wissen, daß wir zu spät zu einem Entschluß gekommen waren. Zwar veränderte sich die Welt um uns herum noch nicht, alles blieb gleich, aber wohl nicht mehr lange.

Und ich war mir sicher, bereits erste Anzeichen von dem Umbruch zu spüren.

Ich wollte auch Suko darauf aufmerksam machen und zu Iris hinlaufen, als es passierte.

Genau dort, wo die Frau stand, brach blitzartig der Boden auf. Vier, fünf oder sechs Klauen drangen zugleich aus der Tiefe hervor und hatten im Nu Iris' Beine umklammert.

Sie war so geschockt, daß sie es nicht einmal schaffte, einen Schrei auszustoßen. Plötzlich steckte sie in der Klemme. Sie war zu Eis geworden, aber der Bann brach, als ihr plötzlich bewußt wurde, wer sie da festgehalten hatte.

Ihr Schrei drang hinein in die Leere des Landes, und er war auch für uns so etwas wie eine Alarmsirene.

Aber wir konnten nichts tun, obwohl wir schnell hatten sein wollen. Ich merkte, wie ich einsackte, nach hinten kippte und Sukos Fluch meine Ohren erreichte.

Noch in derselben Sekunde umklammerten die fleischlosen Hände meine Beine…

***

Es war die perfekte Falle, in der Iris, Suko und ich steckten. Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt hatten sich die Kreaturen nicht gezeigt und sich versteckt gehalten. Dann aber, als sie wußten, daß wir uns weit genug von der Pyramide entfernt hatten, griffen sie ein.

Eine Chance, mich auf den Beinen zu halten, bekam ich nicht. Ich flog nach hinten, prallte auf und hatte den Kopf zum Glück nach vorn gedrückt, so daß ich nicht gegen den harten Untergrund stieß.

Ich dachte weniger an mich, dafür mehr an Iris Jarrel, doch nur kurz, denn ich mußte jetzt auch an mein Überleben denken. In der

unmittelbaren Umgebung bewegte sich der Boden. Löcher entstanden. Sie waren groß genug, um die Gestalten aus der Erde kriechen zu lassen.

Das waren sie. Das waren die Toten. Die lebenden Leichen. Die Zombies aus Atlantis, wie auch immer. Vor meinen Augen drückten sie sich hoch. Einige sehr langsam, andere wiederum schnell, und ich schaute in unbeschreiblich schreckliche Fratzen, aus denen die meiste Haut verschwunden war. Nur Reste wie Lappen an dem grauen Gebein. Manche Augenhöhlen waren nicht leer. Da schwamm eine gelbe, puddingartige Masse, und aus halb zerfransten Mäulern schlugen Zungen wie graue Gürtelenden.

Waren es drei oder vier Angreifer?

Es gelang mir kaum, sie zu zählen, aber an den Füßen öffnete sich der Boden abermals und zwei neue Gestalten erschienen, deren Klauen sich an meinen Gelenken festklammerten.

Es wurde kritisch.

Ich glaubte, mich keuchen zu hören, aber diese Geräusche stammten schon von einem anderen.

Suko stieß sie aus. Er befand sich in der gleichen Lage wie ich.

Der Plan stand fest.

Die Zombies waren aus der Tiefe an die Oberfläche gestoßen, um uns in ihre Welt zu holen.

Wenn das geschah, war es aus…

***

Einmal nur hatte Iris geschrieen. Dann war alles anders, denn ihre Stimme versagte plötzlich. Nicht mehr als ein dumpfes Röcheln drang aus ihrem Hals, als hätte man ihr Sand in den offenen Mund gestopft. Noch konnte sie auf den Beinen stehen, obwohl die Gestalten wie Kletten an ihr hingen.

Sie starrte nach unten und mußte zwangsläufig in furchtbare Gesichter sehen, die sie noch nicht mal aus Horrorfilmen kannte.

Offene Mäuler. Halbverweste Schädel. Stinkende Hautlappen, und durch ihren Kopf schoß permanent ein Begriff, den sie einfach nicht loswerden konnte.

Die Königin der Toten! Ich bin die Königin der Toten! Sie halten ihr Versprechen, sie holen mich.

Iris spürte einen Ruck.

Diesmal löste sich ein jammernder Laut aus ihrem Mund. Urplötzlich steckte sie bis zu den Knien in der verfluchten Graberde. Sie kam einfach nicht mehr los, obwohl sie es mit einem Gegendruck versuchte und auch verzweifelt mit den Armen ruderte.

Die andere Kraft war stärker. Sie zog die Frau erbarmungslos in den Boden. Aus eigener Kraft konnte sie es nicht mehr schaffen, sich zu

befreien, und das Wissen, sehr bald elendig zu ersticken, bereitete ihr schon jetzt eine nie gekannte Angst.

Durch das Wegsacken in den jetzt weich gewordenen Boden veränderte sich auch ihr Blickfeld. Der Untergrund war ihren Augen näher, und sie konnte sehen, wie die beiden Männer verzweifelt um ihr Leben kämpften. Sie hatte so auf Suko und John gehofft, aber wie es aussah, würden die es nicht schaffen.

Sie hatten verloren - endgültig.

Der Sand schloß sich um ihre Gestalt, und das Atmen fiel ihr schwer. Dennoch wollte sie so lange wie möglich Luft holen. Ihr Mund stand weit offen. Sie hörte sich selbst keuchen. Der Schweiß stand als dicke Schicht auf ihrem Gesicht. Die Tränen rannen aus den Augen, und sie schlug wild mit den Armen um sich.

Dann packten zwei Knochenhände zu.

Vor ihr war die Gestalt aus dem Sand geschossen. Eine Gestalt mit weicher, gelber und zerfließender Haut über dem Knochenschädel. Eine Klaue hatte sich auf ihren Kopf gelegt, die andere drückte gegen ihre rechte Schulter.

Auch an ihren Beinen, obwohl diese verschwunden waren, griffen noch immer die Klauen zu. Sie zerrten sie tief, immer tiefer in die Erde hinein. Verstärkt durch die Knochenhand auf ihrem Kopf, gab es für Iris keine Chance mehr.

Der feine Sand kratzte über ihr Kinn, dann über die Unterlippe hinweg, und zum letztenmal in ihrem Leben holte Iris Luft.

Der Gedanke war plötzlich da. Er jagte eine so große Angst durch ihren Körper, daß sie beinahe wahnsinnig wurde.

Dann knirschte auch der Sand zwischen ihren Zähnen. Er kratzte auf der Zunge.

Der Druck auf dem Kopf verstärkte sich.

Die Welt verschwand. Kein Licht mehr. Kein Himmel. Keine weite, flache Ebene.

Dunkelheit!

Grab, Erde, Druck - der Tod!

Das elendige Ersticken blieb ihr erspart. Bewußt nahm sie nicht wahr, daß sie ihre Augen nicht geschlossen hatte. Die dichte Erde hätte gegen sie drücken und sie füllen müssen, so daß es unmöglich gewesen wäre, etwas zu sehen.

Doch sie sah.

Jemand kam oder schwebte auf sie zu. War er fern? War er nah? Sie konnte es nicht sagen, denn diese Gestalt war der Schrecken an sich, und Iris hatte sie schon gesehen.

Es war der Anführer, der Verfluchte, der Alte - wie auch immer. Und er gab ihr ein Versprechen.

»Jetzt bist du die Königin der Toten…«

***

Wenn mir in den folgenden Sekunden nicht etwas einfiel, konnte ich meine Existenz vergessen, denn es sah verdammt nicht gut für mich aus. Die Gestalten wollten mich in den Boden ziehen, wo ich elendig ersticken würde. Auf mein Kreuz brauchte ich mich nicht zu verlassen. Das funktionierte hier nicht. Diesmal waren meine eigenen Kräfte gefragt und natürlich meine Phantasie.

Auch mußte es mir gelingen, die Gefühle der Panik zu unterdrücken. Ich wollte auf keinen Fall durchdrehen, dann hätten die Kreaturen erst recht gewonnen.

Sie klammerten sich an allen möglichen Stellen des Körpers fest. Ich sah die bleichen Klauen an den Beinen, an den Hüften. Ich spürte sie an den Schultern, und selbst in meine Haare hatte sich eine Hand hineingedreht, als wollte sie mir den Kopf abreißen.

Noch konnte ich meinen rechten Arm einigermaßen bewegen. Zwar hatte sich auch eine Skelettklaue aus dem Boden gedrückt, um den Arm zu halten, aber ich schüttelte sie ab und schlug den Arm quer über meinen Körper nach links, wo mir der Griff des Schwertes mit der goldenen Klinge entgegenragte.

Das war die Waffe. Sie mußte ich ziehen, und ich konzentrierte mich in den folgenden Sekunden einzig und allein nur auf sie, während die Kreaturen versuchten, meinen Körper immer tiefer zu zerren. An den Beinen war es ihnen schon gelungen. Ich sah meine Füße nicht mehr, erkannte die Umgebung sowieso nur wie durch einen Schleier, da Staub und feiner Sand bereits über meinen Körper und das Gesicht hinwegwehten, was mich natürlich beeinflußte.

Und wieder einmal erlebte ich, daß ich es schaffte, mich auf mich selbst zu konzentrieren. Ich hatte dabei meine Umgebung vergessen, alles zurückgedrängt. Jetzt galt es, mein Leben zu retten.

Die Finger meiner rechten Hand umklammerten den Griff des Schwerts genau in dem Augenblick, als die Klaue an den Haaren meinen Kopf unter die Erde drücken wollte.

Instinktiv stemmte ich mich gegen diesen Druck und schaffte es auch, mit dem Gesicht auf der Oberfläche zu bleiben, während ich das Schwert aus der Scheide zog.

Es ging leicht, es war so einfach, und die Klinge kam mir schon federleicht vor.

Sie lag frei.

Der erste Schlag, den ich flach über meinen Körper führte, erwischte gleich zwei Kreaturen. Seitlich wurden ihre häßlichen Schädel gespalten, und die einzelnen Knochenstücke verbrannten in einem hellen Feuer.

Der Erfolg machte mir Mut. Noch immer wurde mein Kopf festgehalten, aber mit der linken Hand, die ich freigezerrt hatte und

über meinen Kopf hinwegschwang, bekam ich die Klaue zu packen, während ich mit der rechten zuschlug.

Diesmal erwischte es wieder eine Gestalt. Die Hand verbrannte, die mich schon an der Hüfte gefaßt hatte.

Über mir knackte es. Durch die Drehung war es mir gelungen, den Knochen zu brechen. Dadurch rutschte die Klaue aus meinen Haaren. Ich hob den Kopf an und auch zugleich den Körper, so daß ich in eine sitzende Haltung geriet.

Der zweite Erfolg.

Der nächste Hieb.

Ich schrie meine Wut hinaus, als ich eine Gestalt in der Mitte teilte. Zum größten Teil war sie bereits aus dem Boden gestiegen, sicherlich hatte sie sich auf mich werfen wollen, aber die goldene Klinge war stärker gewesen.

Die Kreatur verbrannte im hellen Licht. Ich wuchtete meinen Körper nach vorn, rammte dabei die Klinge in den Boden und benutzte sie als Stütze, um auf die Beine zu kommen.

Ich dachte nicht nach, sondern kämpfte wie eine Maschine oder wie ein Roboter. In dieser Lage mußte der Mensch sein Gehirn einfach ausschalten und Gewalt mit Gewalt begegnen.

Einer war noch da.

Die Hand dieser Kreatur hatte ich gebrochen. Sie hing in einem schiefen Winkel vom Unterarm weg und schlenkerte, als sich die Gestalt bewegte.

Das Schwert fegte wie ein goldener Blitz auf sie zu und zerhackte sie.

Wieder sprühte das helle Licht auf, dann hatte ich auch diese Kreatur vernichtet.

Natürlich waren es nicht alle. Zahlreiche dieser lebenden Toten mußten noch im Boden stecken. Sie hatten sicherlich auf ihre Königin gewartet. Als dieser Gedanke durch meinen Kopf huschte, kam ich wieder zu mir. Da fiel mir Iris Jarrel ein, denn bei ihr hatte das Grauen begonnen.

Ich drehte mich nach links - und sah sie nicht. Sie mußte geholt worden sein, hinein in diese Tiefe.

Wahrscheinlich war sie schon zur Königin der Toten geworden - und ich hatte es nicht verhindern können.

Ein schreckliches Geräusch ließ mich auf der Stelle herumfahren. Die Gedanken an Iris verschwanden, denn der Laut hatte sich angehört, als würde jemand ersticken.

Sofort dachte ich an Suko.

Mir war noch in Erinnerung geblieben, wo er und Iris sich aufgehalten hatten. Suko stand nicht mehr, statt dessen lag er im Sand und strampelte heftig. Und er schien nicht aufzugeben.

Dann sah ich, wie er mit dem Kopf aus dem Sand auftauchte und

nach Luft schnappte.
Augenblicklich war eine bleiche Klaue da, um ihn wieder in den Boden zu zerren.
Ich drehte fast durch, als ich seinen Schrei hörte, und all der Frust, der sich in den vergangenen Minuten aufgestaut hatte, entlud sich. Ich schien plötzlich über Bärenkräfte zu verfügen.
Ich fiel auf die Knie, weil ich den Sand zur Seite räumen mußte, um meinen Freund zu befreien. Am Kopfende fing ich an. Ich schaufelte wild mit einer Hand, während ich mit der anderen seinen Kopf gepackt hielt.
Suko hustete und ächzte, aber noch war der Kampf nicht gewonnen die Klauen hielten ihn noch immer fest.
Ich kämpfte dagegen an. Er ging um alles. Es war ein Fight auf Biegen und Brechen, und ich bekam Suko so weit in die Höhe, daß ich meinen Arm unter seinen Nacken schieben konnte.
Der Schädel erschien plötzlich neben seinem Kopf. Aus dem Maul sickerte Sand. Die Augen waren mit einer gelblichen Masse gefüllt. Hände mit teigigen Hautfetzen daran wollten sich um Sukos Kehle klammern, aber mit einem schnellen Stich erwischte ich den zweiten Schädel. Die Klinge bohrte sich in das Gebilde hinein, das noch in derselben Sekunde zersprühte.
»Wir packen es, Suko! Wir packen es!« Ich zerrte an ihm, bekam ihn sogar halb frei und fiel dabei selbst zur Seite.
Suko war ein harter Knochen. Er hatte wieder atmen und deshalb auch Kraft sammeln können.
Seinen Oberkörper wuchtete er plötzlich in die Höhe, als eine dieser Gestalten aus dem Boden schoß.
Suko rammte seine linke Faust mitten in die Fratze hinein. Die Kreatur kippte zur Seite - und mir in den Schlag.
Sie verbrannte.
Ich zerrte an Sukos linkem Arm. Am rechten klammerten sich noch immer zwei Gestalten fest, Die vier Klauen wirkten wie helle, steif gefrorene Gummischläuche. Sie wollten einfach nicht loslassen, und so wurden die Kreaturen von mir ebenfalls aus dem Boden hervorgeholt.
Was letztendlich gut war. Über den Körper meines Freundes schlug ich die Klinge hinweg und erwischte beide zugleich. Danach war alles so verflixt leicht, auch weil Suko mich unterstützte.
Er krabbelte aus diesem Loch hervor, das beinahe zu seinem Grab geworden wäre.
Aber er war noch schwach und hatte Mühe, sich zu halten. Ich zerrte ihn trotzdem auf die Füße. Er konnte sich ja an mir festhalten. So blieben wir stehen, und sein heftiger Atem fauchte in mein Ohr.
Ich hielt die Umgebung unter Kontrolle und wartete auf weitere Atlantis-Zombies, die aber ließen sich nicht blicken und blieben unter

der Erde verschwunden.
»John…«, sagte Suko, legte eine Pause ein und setzte erneut an. »John, das war super, aber ich glaube - verdammt«, er spie aus, »ich denke, wir haben trotzdem verloren. Oder hast du unseren Schützling ebenfalls retten können?«
Ich schüttelte den Kopf.
»Dann war alles umsonst?«
»Wahrscheinlich«, murmelte ich nur…

***

Beide kamen wir uns vor wie in einem Nirwana. Wir schwebten irgendwo hin, aber nur in Gedanken, denn nach wie vor standen wir auf einem Untergrund, der sich wieder beruhigt hatte. An keiner Stelle wurde die Erde aufgerissen, nur dort, wo auch die Kämpfe stattgefunden hatten, sah sie zerwühlt aus.
Ich stand an der Stelle, wo ich Iris Jarrel zum letztenmal gesehen hatte.
Nichts gab es dort mehr zu entdecken. Sie war verschwunden, die Kreaturen hatten sie geholt, um sie zu ihrer Königin zu machen, wenn es denn der Alte oder Verfluchte aus Atlantis wollte. Er lauerte noch im Hintergrund und zog dort die Fäden.
Es wäre jetzt wohl auch die Zeit gewesen, zu trauern. Das konnte ich einfach nicht. Ich war nicht mal in der Lage, normal zu denken, denn in meinem Hirn hatte sich eine Leere ausgebreitet, als wären alle wichtigen Teile entnommen worden. Außerdem fühlte ich mich körperlich nicht mehr so fit. Der Kampf gegen die lebenden Toten hatte mich schon mitgenommen. Das steckte man nicht so einfach weg.
Auch Suko kam zu mir. Er hatte sich wieder etwas erholt und zumindest den Sand aus seinem Gesicht gewischt. Er konnte wieder frei atmen. Sein Blick hatte sich ebenfalls geklärt, aber die Augen waren trotzdem stumpf geblieben sie starrten ins Leere. Wahrscheinlich dachte er ebenso hach wie ich, aber es waren keine guten Gedanken.
»Habe ich mich schon bedankt?« fragte er und legte mir seine Hand auf die Schultern.
»Unsinn, laß das!« Ich sah ihn erst gar nicht an. Das Schwert schimmerte golden. Ich konnte einen Teil meines Gesichts in der Klinge sehen, die ich noch immer festhielt und mit der Spitze schräg in den weichen Boden gedrückt hatte.
»Dann hat der Alte es also geschafft!«
»Was sonst?« Ich drehte den Kopf nach rechts und warf einen Blick auf die Pyramide. Sie stand zum Glück noch dort. Ob sie sich später trotzdem als Falle erweisen würde oder nicht, das konnte keiner von

uns wissen.
»Und trotzdem glaube ich nicht, daß Iris tot ist«, sagte Suko.
Nach dieser Bemerkung drehte ich den Kopf und schaute ihn verwundert an. »Was hält dich davon ab?«
»Sie sollte zu einer Königin der Toten gemacht werden. Aber tötet man Königinnen?«
»Du denkst falsch, Suko.«
»Warum?«
»Weil sie sterben wird. Sie wird sterben und trotzdem leben. Sollten wir sie noch einmal zu Gesicht bekommen, dann ist sie wirklich zu einem Zombie geworden. Alles andere wäre zu überraschend und würde nicht passen.«
»Davon bist du überzeugt?«
»Ja.«
»Ich glaube nicht, daß wir sie…« Suko brach ab. »Verdammt, was ist das denn?«
»Wo?«
Sein Zeigefinger wies schräg in die Tiefe. »Da, auf der Klinge.« Dann schaute er mich prüfend an.
»Das gibt es doch nicht, John! So siehst du gar nicht aus.«
Noch immer wußte ich nicht, um was es genau ging, aber ich folgte der Richtung des ausgestreckten Zeigefingers - und hielt den Atem an.
Eigentlich hätte ich mein Gesicht auf der Klinge sehen müssen, aber es war eben nicht mein Gesicht, sondern das einer anderen Person, einer Frau, die wir beide gut kannten.
Wir beide sahen Kara, der das Schwert gehörte. Aber nur ich vernahm ihre Stimme - im Kopf…

***

»Du lebst, John, ich spüre es. Und ich bin froh dabei, daß es so ist. Ich war zwar nicht bei euch, aber ich habe erlebt, was euch widerfahren ist, und ich freue mich, daß ihr am Leben seid.«
Mein Gott, die Worte waren echt, ich hatte sie mir nicht eingebildet, und ich bekam mit, wie Suko mich anstarrte. Er hatte meine Veränderung mitbekommen, die nicht nur allein aus der Entdeckung des Gesichts resultierte, und ich gab ihm eine knappe Erklärung: »Ich habe telepathischen Kontakt zu Kara.«
»Und?«
»Ich weiß noch nichts. Es war nur eine erste Fühlung. Ich werde auch nur im Kopf reden.«
Suko schwieg, damit ich mich wieder auf Kara konzentrieren konnte.
»Du hast deine Überraschung überwunden?«
»Ja«, formulierte ich in Gedanken.
»Das ist gut, denn der Kampf ist noch nicht beendet, und ihr müßt

euch beeilen. Ich bin wieder soweit hergestellt, daß ich euch führen kann. Ich bekomme allmählich die Kontrolle über das Grabmal, in das ihr jetzt gehen werdet.«

»Warum?«

»Es ist die einzige Chance, den Friedhof zu verlassen. Und im Moment kontrolliere ich die Pyramide.«

»Wo werden wir hinkommen?«

»Hoffentlich zu uns. Ich werde durch meine Kraft die Tür öffnen und schließen können, aber tut euch und mir einen Gefallen - beeilt euch! Ich weiß nicht, wie lange meine Kraft reicht. Sanguinus hat seinen Fluch wahrmachen können. Er ist dabei, zurückzuschlagen, und er hat sich nicht nur auf die Flammenden Steine beschränkt, er schaffte es sogar, in deine Welt zu gelangen.«

»Das weiß ich.«

»Also geht jetzt.«

Ich schaute auf die Klinge und entdeckte dort wieder mein Gesicht. Das hatte auch Suko gesehen.

Ich ließ ihn nicht dazu kommen, eine Frage zu stellen. »Los, wir müssen wieder rein!«

Als ich lief, startete auch er. Und ich lief verdammt schnell. Wenn Kara mich so dringend gewarnt hatte, dann kam es wirklich auf jede Sekunde an.

Die Tür stand weit offen. Zum erstenmal war ich froh, die Schwelle überschreiten zu können. Ich stoppte erst in der Mitte und wäre fast noch auf eines der beiden Skelette getreten.

Auch Suko war jetzt bei mir. Noch immer schaute er mich verwundert an. »Bitte, John, kannst du mir erklären, weshalb wir wieder in die Pyramide sollten?«

»Ja, das kann ich.« Ich holte tief Atem, denn der Lauf hatte mich angestrengt. »Kara wollte es so.«

Sein Gesicht verdüsterte sich. »Das begreife ich nicht.«

»Ich auch nicht, aber sie hat es mir gesagt. Es ist ihr gelungen, wieder für einen gewissen Moment wach zu werden, und sie wird uns führen. Das hat sie mir versprochen.«

»Wohin?«

»Zu den Flammenden Steinen.«

Vor Überraschung brachte Suko zunächst kein Wort hervor. Etwas verlegen wischte er die Handflächen an seinen Hosenbeinen ab. »Was sollen wir denn dort?«

»Ich weiß es nicht. Aber wir sollten Kara schon vertrauen, denke ich mir.«

Er hob die Schultern. »Bleibt uns was anderes übrig, John? Wohl kaum. Also fängt die Reise wieder an.«

Noch nicht, denn zuvor mußte sich erst die Tür schließen. Es war

schon phänomenal, wie Kara es schaffte, sie kraft ihrer Gedanken zu bewegen.

Gebannt schauten wir hin. Stück für Stück fiel die Tür zu. Das Kratzen tönte in unsere Ohren wir ein Musikstück, bei dem zahlreiche Musiker gerade das spielten, was ihnen einfiel.

Dann war die Tür zu.

Stille, Finsternis. Wie in einer einsamen Raumkapsel, die durch das All flog.

Noch mußten wir warten, denn Kara bestimmte den Start. Hoffentlich war sie stark genug, um das zu schaffen.

Ja, es klappte.

Der leichte Ruck, dieses Gefühl, plötzlich vom Boden abzuheben, kannten wir schon, und ich atmete wirklich auf, denn diesmal war ich froh, in der Dunkelheit zu stehen.

So glitten wir weg und hofften beide, das Ziel erreichen zu können, das anvisiert worden war.

Wie lange die Reise dauern würde, konnte keiner von uns sagen, weil die Zeit eben relativ geworden war. Es zählte einzig und allein das Ziel.

Nichts war zu hören. Auch wenig zu spüren. Es fiel mir schon schwer, mir vorzustellen, daß wir Zeit- und Dimensionsgrenzen durchflogen, um praktisch in unserer Gegenwart zu landen, wenn auch in einem Gebiet, das für Menschen nicht einsehbar war.

Beide konzentrierten wir uns auf den Flug. Diesmal war ich es, der die Landung zuerst mitbekam.

»Geschafft, Suko.«

»Das klang aber mehr wie eine Frage.«

»Hör auf. Nimm mir nicht meinen Optimismus.«

»Wir werden ja gleich sehen, ob er berechtigt war.«

Noch blieb die Tür verschlossen. Dieser Umstand änderte sich bald, denn abermals entstand das häßliche, kratzende Geräusch, aber diesmal hatten wir intensiv darauf gewartet.

Licht floß in die Pyramide. Schon beim ersten Streifen wußte ich, daß wir uns nicht mehr auf dem alten Kontinent Atlantis befanden. Dieses Licht hier war normal hell, und es roch nach Frühling.

Nach Gras. Es war alles so klar und rein, und wir hörten das Plätschern eines Bachs.

Ich drehte mich zu Suko hin. Es war hell genug geworden, um sein Lächeln zu erkennen. »Gratuliere, John, du hast gewonnen.«

»Der Mensch kann ja nicht immer nur verlieren.«

»Da hast du recht.«

Die Steintür bewegte sich noch immer. Da öffnete sich ein breites Maul, es ließ das Licht in die Pyramide fließen. Wir nahmen die Gelegenheit wahr, um tief Luft zu holen, wobei wir uns schon auf dem

Weg ins Freie befanden. Weicher und dichter Rasen machte den Untergrund zu einem Teppich. Nichts hatte diese Umgebung mit der gemein, die wir hinter uns gelassen hatten.

»Wie geht es weiter?« fragte Suko.

Ich deutete auf das Blockhaus. »Wir müssen zu Kara. Ich hoffe nur, daß sie ihren Zustand noch hat halten können.«

Das allerdings sah nicht so aus. Es gab keine Veränderung. Der Eiserne Engel lag auch weiterhin auf der Schwelle zwischen den beiden Räumen. Er rührte sich ebenfalls nicht, und die Schöne aus dem Totenreich lag ebenfalls in der gleichen Haltung auf dem Bett.

Trotzdem fiel mir an ihr eine Veränderung auf. Die Augen hielt sie weit geöffnet, und der Mund hatte sich zu einem Lächeln verzogen, als sie uns anschaute.

»Wir sind da«, sagte ich mit kratziger Stimme.

»Es ist gut«, flüsterte sie. »Ich kann mich nicht bewegen, der Fluch des Alten hat uns getroffen. Ich werde euch erzählen müssen, wie alles kam und was ihr tun müßt, um ihn vielleicht stoppen zu können. Falls es nicht schon zu spät ist, denn die Verbindung zwischen der Vergangenheit und eurer Gegenwart steht bereit. Also hört zu…«

***

Es durfte einfach nicht wahr sein, und es war trotzdem eine Tatsache, die Jane Collins in allen Einzelheiten mitbekam. Der Spiegel und seine Umgebung hatten sich verändert. In der Wand war eine große Öffnung entstanden, die Jane den Blick in eine Welt freigab, die sie als abscheulich einstufte.

Durch eine runde, torähnliche Öffnung schaute sie in eine bräunlichschwarze Düsternis, in der sich die Gestalten bewegte, die auf der normalen Erde nichts zu suchen hatten. Noch konnte sie keine Einzelheiten erkennen, es waren Monstren, schreckliche Kreaturen, die da im Hintergrund zusammenstanden und eine Reihe bildeten.

Davor sah sie genau die Gestalt, von der auch Sir James gesprochen hatte.

Der Vergleich mit einem Sumpfmonster stimmte irgendwo, denn dieses Wesen sah aus, als wäre es aus einem Moor gestiegen. Es hatte einen Körper, einen Kopf, aber abgesehen von den Augen keine weiteren Merkmale im Gesicht. Die Augen bildeten zwei Punkte. Helles, kaltes Licht füllte sie aus; Pupillen waren nicht vorhanden.

Noch hielten sie sich im Hintergrund, aber sie hatten allein durch ihren Geruch einen ersten Gruß abgeschickt. Eine nach alten Leichen stinkende Wolke wehte in Janes Gesicht und ließ Übelkeit in ihr hochsteigen.

Sie atmete nur mehr flach durch die Nase, aber der Belästigung konnte sie sich natürlich nicht entziehen.

Ihr Blick glitt nicht nur gegen die Gestalten, sondern auch hinein in die Unendlichkeit. In ihr war Iris Jarrel verschwunden, mit deren Rückkehr wohl niemand rechnen konnte, aber das war ein Irrtum.

Es gab sie noch!

Auch Jane wollte es zunächst nicht glauben. Und der Anführer hatte sich auch erst zur Seite bewegen müssen, um ihr dieses Bild zu zeigen, aber sie täuschte sich nicht.

Das war Iris.

Das mußte sie sein, auch wenn Jane sie noch nie zuvor gesehen hatte. Sie war ihr flüchtig beschrieben worden. Eine junge Frau mit blonden Haaren.

Jane stand vor der Meute. Sie war nur spärlich bekleidet. Dünne, durchsichtige Stoffetzen klebten an ihrem Körper und ließen alles erkennen.

Dafür hatte Jane keinen Blick, denn Jane schob sich näher an die Öffnung heran, und die schreckliche Meute folgte ihr. Jane konzentrierte sich dabei auf ihr Gesicht. Unter Umständen konnte sie erkennen, in welch einer Verfassung sich die junge Frau befand. Das war leider nicht möglich. Das Gesicht hatte sich zwar nicht verändert, aber dieser menschliche Ausdruck war zu einer Maske geworden. Denn nicht die Spur von Erkennen, Erstaunen oder Gefühl las sie darin ab.

Lebte sie noch?

Auf eine gewisse Art und Weise schon, aber Jane Collins hatte oft genug mit Zombies zu tun gehabt, um zu wissen, wie diese Gestalten aussahen.

Iris Jarrel ähnelte ihnen. Sie war zu einer Figur geworden. Eben zu einem Zombie. Die lebende Leiche, die nach anderen Gesetzen existierte als Menschen.

Von so etwas konnte man nur alpträumen, und auch Jane merkte, wie sich ihr Magen zusammenzog.

Iris wußte, welchen Weg sie zu nehmen hatte. Sie wich nicht davon ab. Lautlos näherte sie sich dem runden Ausgang. Bald hatte sie ihre Dimension verlassen und brachte das Grauen in die normale Welt.

Jane wartete noch. Ihre Gedanken überschlugen sich. Sie überlegte, was sie tun sollte, wenn Iris und die anderen lebenden Toten das Bad und schließlich das ganze Haus überschwemmt hatten. Beute gab es genug für sie, denn wie sollte man den Menschen beibringen, wer da erschienen war?

Die Eindringlinge mußten gestoppt werden. Jetzt und auf der Stelle, bevor es zu spät war!

Welche Wahl habe ich? fragte sich Jane.

Es gab nur eine. Die Kugel. Das Geschoß aus geweihtem Silber, abgefeuert aus der Beretta, die noch in Janes Handtasche steckte. Die

Tasche hing an einem langen Riemen um ihre Schultern. Als sie hineingriff, faßte sie ins Leere. Die Tasche war ihr von der Schulter gerutscht, ohne daß es ihr aufgefallen war. Sie lag neben Jane am Boden.

Um an ihre Waffe heranzukommen, mußte sich die Detektivin bücken. Sie zerrte den Beutel hoch, klappte ihn auf, zitterte dabei, was auch bei ihr völlig natürlich war, und schielte dabei auf die runde Öffnung und hinein in die andere Welt.

Sie kamen, sie waren nah, und sie hatten Iris, ihre Anführerin, in der Mitte. Sie war es, die die Meute in die normale Realität führte.

Jane hatte ihre Waffe gezogen. Die Tasche lag wieder am Boden. Die brauchte sie nicht. Im Hintergrund hörte Jane Stimmen. Es konnte auch sein, daß sie sich geirrt hatte, weil sie sich einfach zu sehr auf das konzentrierte, was vor ihr ablief.

Das mußte auch so sein.

Sie mußte einen Präzedenzfall schaffen und die Anführerin aus dem Weg räumen.

Dabei hatte sich Jane von dem Gedanken befreit, es mit einem Menschen zu tun zu haben. Vor ihr stand ein lebender Leichnam, auch wenn Iris noch sehr wie ein Mensch aussah.

Jane hob den Schußarm an und zielte. Die Mündung wies dabei direkt zwischen Iris Jarrels Augen.

Der rechte Zeigefinger hatte sich längst um den Abzug gelegt. Nur ein geringer Druck nach hinten, dann würde sich der Schuß lösen.

Da hörte sie die Männerstimme, die mehr einem Schrei glich. »Iris, Himmel, Iris!«

Jane zuckte zusammen. Die Hand mit der Beretta sank nach unten. Blitzartig war der Mann bei ihr und rempelte sie an, dann hetzte er an ihr vorbei.

»Nicht, Jarrel, nicht…«

Ihre Warnung war vergebens. James Jarrel ließ sich nicht aufhalten und rannte mit vorgestreckten Armen auf seine Nichte zu…

***

In den folgenden Sekunden hätte Jane Collins gar nicht schießen können, denn die Kugel wäre nicht in die Gestalt hineingefahren, sondern in den Rücken des Mannes und hätte ihn auch sehr leicht tödlich verletzen können. Aber es mußte verhindert werden, daß der Mann in die Klauen dieser lebenden Leiche geriet, und Jane sah nur noch eine Chance.

Sie sprang ihm nach. Mit einem Hechtsprung! Vorbei an dem verdammten Waschbecken, fiel sie dem Boden entgegen, und mit der ausgestreckten linken Hand erwischte sie auch das linke Bein des Flüchtlings.

Die Finger krallten sich im Stoff der Hose fest. Der plötzliche Ruck und der folgende Gegenzug brachten Jarrel aus dem eigentlichen Schwung, so daß er ebenfalls fiel.

Iris stand schon an der Grenze. Sie hielt die Arme ebenfalls nach vorn gestreckt, aber die Hände mit den griffbereiten Fingern glitten glücklicherweise nur durch die Haare des Mannes und schafften es nicht, sich festzuklammern.

So bekam Jarrel noch einmal einen Gnadenfrist. Aber der Mann selbst war wie von Sinnen. Er lag jetzt auf dem Boden, weil er noch ausgerutscht war. Sein Gesicht sah aus wie das eines Fremden, dermaßen stark hatte es sich verzerrt, aber er dachte noch immer an seine Nichte, die er endlich wiedergesehen hatte. An die schrecklichen Kreaturen wollte er nicht glauben.

»Holen Sie ihn da weg, Jane!« Auch Sir James war plötzlich da. Er hatte die Gefahr natürlich erkannt, und er blieb nicht untätig, sondern lief hin, um Jane zu helfen.

Sie kniete. Sie hatte es schwer, denn Jarrel war nur mehr ein tobendes Bündel. Er wollte sich nicht helfen lassen, trat um sich und schlug mit den Armen wild um sich. Zu zweit mußten sie sich um den Mann kümmern.

Jane hatte ihre Hände in die feuchten Achselhöhlen des Mannes geschoben. Er leistete noch immer Widerstand, während die Frau versuchte, ihn aus der Gefahrenzone zu zerren. Jarrel sprach von seiner Nichte. Immer wieder »spie« er den Namen aus.

Sir James wollte Jane helfen. Er versuchte dabei, die Arme des Mannes an dessen Körper zu drücken, um ihn in seiner Bewegungsfreiheit einzuschränken.

Aber Jarrel entwickelte plötzlich irrsinnige Kräfte, die schon übermenschlich waren. Er trat, er zuckte, er versuchte, sich zu drehen, und sein Mund stand dabei weit offen. Die Worte waren nicht mehr zu verstehen, denn sie gingen in einem Gemisch aus Flüchen, Schreien und Brüllen unter.

Das alles kam Iris zugute. Sie hatte freie Bahn, denn niemand hinderte sie daran, ihre Welt zu verlassen und als Königin der Toten eine neue zu betreten.

Jane Collins und Sir James hatten bisher nicht auf sie geachtet, aber der Tritt, der den Superintendenten erwischte, machte beiden klar, wer da gekommen war.

Der schwere Körper des Mannes kippte über James Jarrel hinweg und dabei auf Jane zu, die nicht mehr ausweichen konnte. Sie prallten zusammen. Sir James fiel über sie, und zumindest Jane war die Sicht genommen. Dafür hörte sie den Ruf des James Jarrel.

»Iris!«

Er beging den tödlichen Fehler, und er beging ihn jetzt und in dieser

Sekunde.

Das war den beiden anderen klar. Sir James hatte sich zur Seite gerollt, und Jane Collins zog die Beine an, um wieder aufstehen zu können. Die Waffe hatte sie in den Hosenbund gesteckt. Ihre Hand schnappte nach der Beretta, aber auch jetzt kam sie nicht zum Schuß, weil es Iris wieder schlau angestellt hatte.

Ihr war es gelungen, den Mann auf die Beine zu zerren. Jarrel schwankte in ihrem Griff. Jane schaute auf seinen Rücken. Sie wollte um die beiden herumlaufen, damit sie die Kugel von der Seite her abschießen konnte. In dem Moment sah sie das Blut aus dem Gesicht spritzen. Mit einem Stoß ihrer Hand hatte die lebende Tote den Mann fürchterlich verletzt.

Jarrel kippte zurück. Sir James fing ihn auf. Er schaute erst gar nicht in das Gesicht. Der Mann arbeitete wie ein Automat. Er dachte nicht mehr über sein Tun nach. Er hatte das Gehirn ausgeschaltet und zerrte den Verletzten auf die Tür zu.

Jane blieb zurück, um Distanz zwischen sich und Iris zu bringen.

Blut bedeckte ihre Hände, tropfte zu Boden. Bildete eine makabre Spur.

Janes Mund verzog sich, als sie keuchte: »Nein, verfluchtes Wesen! Nein, nicht mehr!«

Dann feuerte sie und hatte verdammt gut gezielt. Die geweihte Silberkugel zerschmetterte das leere, aber immer noch schöne Gesicht der lebenden Toten.

Es gab die Königin nicht mehr. Sie stand zwar noch für einen Moment auf ihren Füßen, riß die Hände hoch und preßte sie gegen das Gesicht, als wollte sie dort die Knochenstücke der Reihe nach abreißen, aber dann gaben die Beine nach, und sie landete mit einem dumpf klingenden Laut auf dem Boden des Badezimmers.

Die Gefahr war nicht gebannt. Die Auseinandersetzung mit der Königin der Toten hatte Zeit gekostet, und sie war von den anderen genutzt worden.

Freie Bahn. Die Lücke zwischen den Welten und Zeiten war offen und blieb auch geöffnet.

»Nein!« keuchte Jane. »Nein, verdammt, das ist nicht wahr! Laß den Alptraum nicht wahr sein!«

Selbst sie war geschockt von dieser widerlichen Masse, die da durch das Tor steigen wollte.

An der Tür blieb sie stehen. Jane zwang sich zur Ruhe. Sie konnte nicht mehr locker bleiben. Ihre Haltung wirkte verkrampft, und jeder Schießlehrer hätte sie aus dem Kursus geworfen.

»Ich leg euch um!« keuchte sie. »Ich werde euch vernichten!« Den Anführer suchte sie vergeblich, aber sie schoß trotzdem.

Schnell hintereinander feuerte sie die geweihten Silbergeschosse ab.

Im Bad dröhnten die Echos von den kahlen Wänden wider, und da eines das andere überlagerte, hörte es sich an, als hätte Jane nur einmal geschossen.

Dabei hatte sie dreimal abgedrückt.

Aber nur einen erwischt, denn die anderen hatten sich wieder zurückgezogen. In diesem Zeittunnel hatte ihnen keine Kugel etwas anhaben können.

Der Getroffene aber war nach vorn gefallen und auf das Waschbecken gekippt. Dort lag er verkrümmt, und aus seinem Schädel rann eine gelblichgrüne Masse.

Es stand für Jane Collins fest, daß die andere Seite es mit einem zweiten Angriff versuchen würde.

So viele Kugeln, um die Meute zu stoppen, faßte das Magazin der Beretta nicht. Sie würden in das Zimmer und anschließend in die Wohnung quellen. Was sich früher Filmemacher ausgedacht hatten, würde hier zu einer schrecklichen Realität werden.

Es gab nur noch eine Möglichkeit. Jane mußte versuchen, so viel Zeit wie möglich zu gewinnen, und das klappte nur, wenn sie nicht in diesem begrenzten Raum blieb.

Sie fand sich gedanklich wieder einigermaßen zurecht und bewegte sich auf die Tür zu. Der Schlüssel steckte von innen. Jane zerrte ihn hervor. Dann riß sie die Tür ganz auf, sprang in die Diele und schloß von der Außenseite ab.

Wenn die Zombie-Meute das Bad verlassen wollte, mußte sie erst die Tür aufbrechen, die ziemlich stabil aussah.

In der Zwischenzeit konnte sie fliehen und die Hausbewohner alarmieren, um sie zu evakuieren.

Sir James hielt sich im Wohnzimmer auf. Jane hörte seine Stimme durch die offene Tür. Sie betrat den Raum, blieb aber nach einem Schritt stehen. Schon der erste Blick erfaßte die Lage.

Sir James hatte den verletzten James Jarrel auf die Couch gebettet und ihm so gut wie möglich das Gesicht abgewaschen. Der Mann litt unter starken Schmerzen, denn die Nägel seiner untoten Nichte hatten tiefe Wunden hinterlassen. Er wimmerte leise und tupfte mit einem Tuch das immer wieder nachquellende Blut auf. Die Fläche des Tuchs war schon mehr rot als weiß.

Sir James stand im Raum. Er wirkte plötzlich wie ein Feldherr, das meinte zumindest Jane Collins, die sich für einen Moment erschöpft gegen die Wand gelehnt hatte, um sich zu erholen.

Mit ruhiger, aber bestimmt klingender Stimme gab der Superintendent seine Anweisungen. Jane Collins hörte aus ihnen heraus, daß er mit dem Einsatzleiter eines Sondertrupps sprach. Er verlangte schwere Bewaffnung, und die Männer sollten nicht vor dem Haus bleiben, sondern es stürmen.

Als er auflegte, sah er Jane, die sich wieder straffte. »Ich habe nur einen erledigen könne, Sir, die anderen…«

»Ist mir egal, was mit ihnen geschehen ist. Wir müssen aus dieser Wohnung raus, und wir müssen Jarrel mitnehmen. Helfen Sie mir dabei, Jane?«

»Natürlich«, flüsterte die Detektivin.

Sir James sprach bereits mit Jarrel. Nur konnte er nicht sicher sein, auch verstanden zu werden, denn von allein traf der Mann keine Anstalten, sich zu erheben.

Jane und Sir James mußten ihn von der Couch wegzerren. Sie hielten ihn fest und schoben ihn an dem im Weg stehenden Tisch vorbei auf die Tür zu.

Jarrel ging wie jemand, der kaum laufen kann. Er setzte seine Füße automatisch voreinander, und so wurde er auch auf die Tür zugelenkt, von zwei Seiten gestützt.

Im Flur wandten sie sich nach rechts. Dort lag die Wohnungstür, nur wenige Schritte von ihnen entfernt. Begleitet wurden sie von den dumpf klingenden Echos der Schläge gegen die innere Seite der Badezimmertür. Die Meute hatte ihre Welt verlassen. Es würde hoffentlich noch etwas dauern, bis sie es geschafft hatten, die Tür aufzubrechen.

Jane drehte den Kopf, um einen Blick über die Schulter zu werfen.

Zitterte die Tür bereits unter den Schlägen? Genau konnte sie es nicht feststellen, nahm es aber an.

Sir James trieb sie wieder an. Er hielt sich hervorragend und schleifte Jarrel ebenso weiter wie Jane.

In einer Lage wie dieser mußten sie sich einfach auf sich verlassen können, um das Richtige zu tun.

Die Wohnungstür war nicht abgeschlossen. Es war Sir James, der seine Hand auf die Klinke legte und die Tür einen Moment später aufriß.

Diesmal schrie auch er auf.

Vor ihnen stand der Anführer, und in seinen kalten Augen leuchtete der Tod…

***

Kara kam ohne Umschweife zur Sache und flüsterte: »Wir haben Sanguinus in der Pyramide begraben und ihn auf eine sehr lange Reise geschickt.«

»Wer - ihr?« fragte ich.

»Mein Vater und ich - damals. Er war ein Dämon, ein Verfluchter, der die Toten aus den Friedhöfen holte. Er liebte den Tod und auch die Leichen. Er war ein Sauger, ein Seelensauger, und es war ihm gelungen, die alten Regeln zu übertreten. Er stand immer auf der

anderen Seite. Er lebte im Dunkeln. In den tiefen Mooren und Sümpfen, aber er kehrte immer wieder an die alten Orte zurück, wo es Menschen gab.«

»Lebende oder Tote?«

»Tote zumeist. Krieger, die auf den Schlachtfeldern gefallen waren. Die nicht ordentlich begraben wurden. Sie wollte er zu seinen Dienern machen, zu seinem Heer.«

»Und ihr habt es zugelassen?«

Kara lächelte verloren. »Nein und ja. Mein Vater wußte erst spät davon. Außerdem gab es andere Feinde, wie du selbst weißt, John. Später kam ich hinzu und erlebte den Sieg meines Vaters über Sanguinus.«

»Weshalb habt ihr ihn nicht getötet? Es wäre am besten gewesen. Dann hätte es dieses Probleme nicht gegeben.«

Ihr Lächeln wirkte mir gegenüber nachsichtig. »Wir haben es getan. Er war tot. Wir trieben ihn in das heilige Feuer des Schmieds Nathan, der auch das Schwert mit der goldenen Klinge hergestellt hat. In den Flammen ist *Sanguinus* verglüht. Nur das Skelett blieb von ihm zurück. Es wurde in einer Pyramide begraben, die wir nicht in Atlantis haben wollten. Kraft unserer Magie schickten wir sie auf eine lange Reise durch die Zeiten. Sie sollte sich in der Unendlichkeit verlieren und nie mehr zurückkehren. Aber er hat uns überlistet. Er kehrte zurück. Wir haben ihn und seine Kraft unterschätzt. Das Feuer hat das Fleisch von den Knochen brennen können, aber die Flammen haben es nicht geschafft, seine Seele zu zerstören, die existierte noch. Sie begleitete ihn durch die Zeiten, und sie hat es geschafft, ihn zu uns zu führen.«

»Dann landete die Pyramide hier bei euch?«

»Richtig.«

»Wußtest du sofort Bescheid?«

»Ich erinnerte mich. Ich sprach auch mit Myxin und dem Engel darüber. Wir waren zu dritt, er war allein, und wir haben uns schon als Sieger gefühlt. Aber er schaffte es, uns zu überlisten. Ich kann dir auch nicht sagen, warum wir uns nicht besser auf ihn vorbereitet haben. Es lag an mir. Ich war zu gefühlsgeladen. Alles kehrte wieder zurück, und wir öffneten sein Grabmal.«

»Lag er da noch in seinem Sarkophag?«

»Ja.«

»Dann habt ihr ihn befreit. Durch eure Neugierde.«

»Ich muß dir leider zustimmen, John«, sagte Kara leise. »Wir haben ihn befreit.«

»Warum?«

»Ich wollte ihn noch einmal sehen. Ich wollte erkennen, ob er sich verändert hat. Eine lange Zeit war vergangen, aber er sah aus wie damals. Sein Skelett war nicht zerfallen. Das hätte uns mißtrauisch

werden lassen müssen und auch die Tatsache, daß es ihm gelang, uns hier zu finden. Er hat es geschafft, die magische Barriere zu überwinden. Er konnte bei den Steinen landen, und natürlich dürstete ihn nach Rache. Wir hatten ihm seine Kraft genommen und ihn vernichtet. So jedenfalls dachten wir. Er schaffte es, uns zu überlisten.«

»Wie?«

»Durch Vergiftung. Durch Gase, wie auch immer. Vielleicht auch durch die Seelen derjenigen Toten, die er aus den Gräbern geholt hat. Leichengift, versteht ihr? Er hat uns mit seinem Leichengift infiziert. Das ist es. Wir wären vielleicht gestorben, aber wir reagieren anders als normale Menschen.«

»Wie brachte er euch das Gift bei?«

»Es war da.«

Ich verstand. »In der Pyramide?«

»Ja, dort. Wir merkten es nicht einmal sofort, aber wir wurden müde, als wir sie verließen. Wir wollten sie aus unserem Refugium wegschaffen und dabei endgültig vernichten, aber das klappte nicht mehr. Wir schafften es noch, in unser Haus zu gelangen. Hier sanken wir nieder. Der Engel kam nicht mal bis zu seinem Raum. Myxin und ich konnten uns noch auf die Betten legen.«

»Ja, und so haben wir euch gefunden.«

»Es war gut, sehr gut. Wir können vorerst nichts tun, denn wir wissen nicht, wie lange die Lähmung andauert. Es ist jetzt an euch, etwas zu unternehmen. Und ich bin froh, daß ihr gekommen seid, um uns zu helfen. Wie habt ihr diesen Weg gefunden?«

»Durch die Pyramide.« Ich überlegte einen Augenblick. Danach hatte ich mich entschlossen, Kara unsere Geschichte zu erzählen. Sie hörte aufmerksam zu. Einige Male schloß sie die Augen, und als ich das letzte Wort gesprochen hatte, da flüsterte sie: »Ihr dürft ihn nicht unterschätzen. Er ist grausam, und er kann das, was er sich schon immer wünschte.«

»Das wäre?«

»Er kann durch die Zeiten reisen. Er sieht wieder so aus wie damals, als ihn das heilige Feuer des Schmieds noch nicht das Fleisch vom Körper gebrannt hat. Er hat es sich von anderen Menschen zurückgeholt und sie als Skelette liegenlassen. Ja, das ist typisch für ihn, Sanguinus, den Sauger.«

»Nur ist er nicht mehr da, Kara, und ich befürchte das Schlimmste.«

»Das mußt du auch.«

Ihre Bestätigung machte uns nicht eben Mut. Auch Suko zeigte nicht gerade ein freudiges Gesicht.

»Er hat noch Unterstützung bekommen, John. Die Frau hieß Iris, nicht wahr?«

»So ist es.«

»Dann steht sie jetzt auf seiner Seite. Rechnet nicht damit, daß sie tot ist. Sie wird tot sein, doch in einem anderen Sinne. Aber sie wird auch leben.«

»Wo?«

»In London.«

Ich lächelte schief. »Das befürchtete ich. Dort ist er mit seiner Pyramide gelandet.«

»Ja, er wird Mittel und Wege finden, um an die Menschen heranzukommen. Denkt daran, daß für ihn keine Zeiten existieren. Er wird es immer schaffen, sie zu überbrücken, aber er braucht auch einen Stützpunkt, von dem er aus agiert.«

»Die Pyramide ist es nicht mehr«, sagte ich.

»Da hast du recht.«

»Das kann doch eigentlich nur die Wohnung eines gewissen James Jarrel sein«, flüsterte Suko.

Ich sagte nichts, denn er hatte recht. Und ich fühlte mich plötzlich wie erschlagen. Da hockten wir hier, während wir in London gebraucht wurden.

»Ihr werdet hinkommen«, sagte Kara leise. »Ihr werdet es schaffen. Aber beeilt euch.«

»Wie?«

»Die Pyramide wird euch hinbringen. Sie ist auf gewisse Punkte fixiert. Auf die Flammenden Steine ebenso wie auf bestimmte Plätze in London. Darauf könnt ihr euch verlassen.«

»Sollen wir einsteigen und darauf warten, daß sie startet?«

»Ja, das könnt ihr.«

»Aber wir können sie nicht lenken.«

»Ich mache es.«

»Bitte!«

Kara lächelte. »Ich habe euch hergeholt. Du hast meine Stimme in der Vergangenheit gehört, und ich werde euch auch wieder nach London schaffen. Soviel Kraft besitze ich. Aber alles andere ist eure Sache. Und noch eines, John. Ich werde euch mein Schwert überlassen. Nehmt es mit. Es ist eine wichtige Waffe.«

»Gut«, murmelte ich.

»Und jetzt geht«, flüsterte sie.

Das wollten wir auch, aber Suko hatte noch eine Frage. »Was ist mit dir, Kara? Mit Myxin und dem Eisernen Engel? Werdet ihr weiterhin in einem tiefen Schlaf bleiben?«

»Es liegt an euch, Freunde. Wenn ihr Sanguinus vernichtet, ist auch die Wirkung seines Leichengifts aufgehoben. So einfach kann oft die Lösung sein.«

»Gut«, sagte ich, »sehr gut.« Ich strich über ihr Haar und über das

Gesicht. »Dann drück uns die Daumen, daß wir es schaffen.«
»Ihr müßt es schaffen.« Nach diesen Worten schloß sie die Augen. Sie durfte nicht mehr gestört werden, denn sie bereitete sich darauf vor, die Pyramide durch ihre Geisteskraft zu lenken.
Myxin und der Eiserne Engel hatten sich während unseres Gesprächs nicht gerührt. Wie tot lag der eine im Bett und der andere auf dem Boden zwischen zwei Räumen.
Als wir das Blockhaus verlassen hatten, warfen wir den Steinen keinen Blick zu. Es war schon seltsam, daß gerade sie, die hier alles beherrschten, in diesem Fall nicht eingriffen. Dafür mußten wir uns auf ein altes Grabmal verlassen, das allein durch geistige Kräfte bewegt werden konnte.
»Wie fühlst du dich?« fragte Suko.
»Nicht gut.«
»Warum nicht? Wir haben schließlich den Weg gezeigt bekommen, den es langgeht.«
»Ich habe das Gefühl, daß wir zu spät kommen. In London kann sich einiges zu unseren Ungunsten entwickelt haben.«
»Das könnte stimmen. Ich denke auch, daß wir an einem ganz bestimmten Ort landen werden.«
»Am Friedhof?«
»Ja.«
»Das soll mir recht sein. Und wohin dann?«
»Zu Jarrel?«
»Nach einem Anruf im Büro.«
Suko lächelte. »Glaubst du denn, daß sich dort noch jemand aufhält? Ich weiß es nicht genau, aber ich könnte mir vorstellen, daß in der Gegenwart einiges an Zeit vergangen ist. Aber das werden wir alles erleben, wenn wir dort sind.«
Zunächst einmal mußten wir die Pyramide betreten. Es war einfach, die Tür hatte sich nicht geschlossen. Zumindest ich ging mit einem guten Gefühl hinein, denn ich wußte jetzt, daß dieses Grabmal unter der Kontrolle einer uns wohlgesonnenen Person stand.
Es hatte sich nichts verändert. Die Malereien erinnerten noch immer an Atlantis, auch die beiden Skelette würden uns auf der Reise begleiten.
Suko und ich hatten uns so hingestellt, daß wir die Tür im Blickfeld hatten. Noch bewegte sie sich nicht. Hoffentlich hatte sich Kara nicht zuviel vorgenommen und sich überschätzt.
Das traf nicht zu.
Das Knirschen und laute Schleifgeräusche zeigten an, daß sich die Tür bewegte. Es tat uns gut, genau das zu hören, und wir schauten zu, wie sich die Tür schloß.
Wieder umschloß uns die Dunkelheit. Durch keine Lücke im

Mauerwerk drang Licht. Ich konnte Suko nicht sehen, er sah mich nicht.

»Brauchst du die Lampe?« fragte er.

»Nein. Ich denke ja, daß es in London hell ist.«

»Hoffentlich.«

Der Ruck war da. Dieses kurze Zittern beim Abheben des ungewöhnlichen Grabmals.

»Eines möchte ich nicht«, sagte Suko plötzlich.

»Was meinst du?«

»Ich will nicht in der Zukunft landen.«

»Daran habe ich noch nicht gedacht. Und warum willst du das nicht?«

»Alle sagen, daß sie mehr als bescheiden aussieht. Dann bin ich doch lieber für die Gegenwart.«

»Bingo.«

Danach blieb es ruhig zwischen uns. Wir schwebten, wir reisten. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Wie immer gab es keine Fluggeräusche. Die Stille drückte auf unser Gemüt.

»Wie lange wohl noch?« hörte ich Suko flüstern.

»Was ist hier schon Zeit? Wir haben im Moment nichts davon. Aber ich weiß nicht, wie es dort aussieht, wo dieser Sanguinus erschienen ist.« Er lachte etwas bitter. »Lange haben wir nichts mehr vom Erbe der Atlanter gehört. Dafür kommt es jetzt um so schlimmer.«

»Wir packen ihn.«

»Und wenn, hat er dann weitere Menschen zu Skeletten gemacht?«

»Darüber möchte ich nicht mal nachdenken.«

»Ich auch nicht, John, aber der Gedanke kam mir einfach. Warten wir auf die Landung und darauf, daß Kara noch über die Kraft verfügt, die Tür zu öffnen.«

Über dieses Problem hatte ich ebenfalls nachgedacht. Wir konnten ihr und uns nur die Daumen drücken, daß alles so eintraf, wie wir es besprochen hatten.

»Gelandet«, sagte Suko.

Auch ich hatte den leichten Taumel mitbekommen, als die Pyramide aufsetzte.

Noch passierte nichts. Wir hatten unseren Standort nicht gewechselt und schauten noch immer zur Tür. Jetzt kam es auf Kara an, ob sie trotz ihres Zustandes die Verbindung zu diesem Grabmal noch hatte aufrechterhalten können.

Wir warteten. Wahrscheinlich spürte nicht nur ich den Schweiß auf meinem Körper. Die Spannung wuchs mit jeder Sekunde, die verstrich. Neben mir räusperte sich Suko leise. Auch bei ihm ein Zeichen seiner inneren Nervosität.

»Es dauert lange, John. Ich befürchte…«
»Sprich es nicht aus.«
»Okay, verstanden.«
Das Warten dauerte an. Himmel, wir hatten schon so viel durchlitten und erlebt, hatten in lebensgefährlichen Situationen gesteckt, waren von Wesen bedroht worden, die aus dem Lexikon der Alpträume stammen konnten, und trotzdem fühlten wir uns wie kleine Jungen, die darauf warteten, daß sich die Tür zum Weihnachtszimmer öffnete.
Aber da tat sich nichts.
Die Luft kam mir noch stickiger vor. Immer mehr erinnerte sie mich an die in einer Gruft. Hatte sich Kara übernommen? War sie doch schwächer als angenommen?
In der anderen Welt war es ihr gelungen, Kontakt mit mir aufzunehmen. Da war ihre Stimme so etwas wie ein Strahl der Hoffnung gewesen, aber jetzt lauschte ich tief in mich hinein, ohne allerdings den Kontakt zu erleben.
»Sie meldet sich nicht.«
»Ich habe es befürchtet.«
»Sollen wir es noch einmal selbst versuchen?«
»Nein, Suko, nein, das hat keinen Sinn.«
Die Zeit verstrich. Meine Hand näherte sich dem Schwertgriff. Die Finger umklammerten ihn, während ich intensiv an die Schöne aus dem Totenreich dachte.
Das war genau richtig. Meine Gedanken und ihre trafen sich irgendwo in einer Welt, die niemand kannte. Und plötzlich war der Kontakt zwischen uns da. Nicht nur er. Der Kraftstrom, der nötig war, um die Materie zu bewegen, hatte genügend Power, um die Tür zu öffnen. Fern, sehr fern, glaubte ich, Karas Stimme zu hören. Sie war nicht mal ein Flüstern, mehr ein Raunen und produzierte Worte, die mich nicht mehr vollständig erreichten.
»Schnell! Ich - werde schwach. Versuchtes…«
Wieder übertönte das Kratzen die ferne Stimme. Ein hellerer Streifen fiel in das düstere Grabmal hinein. Scharf geschnitten wie eine Lanze aus Laserlicht.
Nach der Dunkelheit hatte ich zumindest den Eindruck. Aber so hell war das Licht nicht. Draußen dämmerte es bereits. Wir standen längst nicht mehr an unseren Plätzen, sondern nahe der Tür, die sich zwar öffnete, aber nicht so schnell wie sonst. Sie verzögerte sich immer wieder. Ruckte, verbreiterte die Öffnung, die allerdings noch größer werden mußte, damit wir ins Freie kamen.
Die Tür blieb stehen.
Suko ballte die Hand zur Faust.
»Das ist schlecht, John. Der Spalt ist noch zu schmal.«
»Versuch es trotzdem.«

»Okay.« Er fragte nicht, weshalb das so war. Sicherlich konnte er es sich auch denken, und mit dem Unterkörper voran drückte sich Suko in den Spalt hinein.

Er blieb hängen.

Er bewegte sich, schob sich voran. Ich hörte ihn keuchen und griff ein.

Beide Hände legte ich gegen seinen Körper und preßte ihn nach vorn.

»Mach weiter, John, mach weiter!«

Zentimeter für Zentimeter glitt Suko nach vorn. Es war eine verdammt mühevolle Arbeit, und mein Freund machte sich so schlank wie möglich. Wenn er es packte, dann schaffte ich es auch.

Urplötzlich hatte er den letzten Widerstand überwunden. Er ruckte nach vorn, war frei und taumelte endgültig in den Abend hinein. Für einen Moment blieb er stehen, um sich zu erholen. Er atmete tief durch, dann war ich an der Reihe.

Suko half mir dabei, und es klappte bei mir besser. Ich brauchte nicht mal das Schwert abzunehmen.

Zwar schrammte ich auch in der Innenkante der Tür entlang, und auch die Wand drückte schmerzhaft in meinen Rücken, aber ich kam durch.

Luft. Frische Luft. Die Luft in London, die ich gewohnt war. Kara hatte tatsächlich recht behalten.

Wir waren genau auf der Grabstätte gelandet, wo der Fall für uns richtig begonnen hatte.

»Geschafft, Suko!«

»Noch nicht ganz.«

»Ich weiß«, sagte ich und klopfte auf den Schwertgriff. »Jetzt nichts wie zu einem Telefon und dann zu James Jarrel.«

Es war tatsächlich alles noch so geblieben, und den Rover fanden wir dort, wo wir ihn abgestellt hatten.

Während ich schon startete, schnappte sich Suko den Hörer. Er wählte die Nummer unseres Büros.

Es war durchaus möglich, daß sich Sir James noch dort befand.

Nein, er meldete sich nicht. Dafür Glenda Perkins. »Ihr?« fragte sie voller Erstaunen und so laut, daß ich sie ebenfalls verstehen konnte. »Wo seid ihr?«

»Wieder in London«, erwiderte Suko. »Und weißt du Bescheid, was geschehen ist?«

»Das kann man wohl sagen, Suko. Da ihr nicht zu erreichen gewesen seid, hat Sir James persönlich eingegriffen. Er ist zu James Jarrel gefahren und hat Jane Collins alarmiert. Ich halte hier die Stellung, bis alles wieder normal ist.«

»Was ist denn passiert?« rief Suko.

»Ich kann es euch nicht sagen. Aber Sir James hat fast Sekunden vor

euch angerufen. Nein, nicht er. Ich bin schon durcheinander. Er hat einem anderen den Auftrag erteilt und ich weiß jetzt, daß er ein Sonderkommando mobilisiert hat.«

»Was?«

»Ja, das Haus soll wohl gestürmt werden. Bei Jarrel scheint die Hölle los zu sein.«

»Okay, Glenda, wir sind schon auf dem Weg. Danke zunächst mal. Alles weitere später.«

Suko hängte ein.

Ich hatte schon das Blaulicht auf das Dach geklemmt. Licht und Sirenengeheul begleitete uns zu einem Ziel, an dem uns möglicherweise eine Hölle erwartete…

***

Die Schrecksekunde dauerte nicht lange, so schlimm der Anblick auch war. Sir James kam nicht dazu, über die Gestalt nachzudenken. Er starrte sie an wie ein Foto, das ihm nur für einen winzigen Moment gezeigt wurde, um dann wieder zurückgezogen zu werden.

»O Mist!« hörte er Janes Stimme, bevor er die Tür wieder zurammte. So hart, daß sie noch nachzitterte. Mit dem Rücken preßte er sich dagegen. Jane stand jetzt vor ihm. Sie hielt den Verletzten allein. Trotz der angespannten Lage behielten sie beide ihre Ruhe.

»Wir stecken in der Falle«, erklärte Sir James. »Sie sind schlauer gewesen, als wir gedacht haben. Er wird uns nicht rauslassen. Oder sollen wir es trotzdem versuchen, Jane?«

»Ich weiß nicht…«

»Reicht eine Silberkugel?«

»Nein, das glaube ich nicht. Außerdem müßte ich die Tür öffnen. Er wird jetzt gewarnt sein. Ich will die restlichen Kugeln nicht vergeuden, Sir.«

»Für wen wollen Sie sie aufheben?«

»Raten Sie mal.«

Jane bekam keine Antwort mehr. Dafür stützte Sir James den Verletzten wieder ab. Sie drehten Jarrel herum und gingen zurück. Das Bad war sicherlich von den schrecklichsten Gestalten bevölkert. Sie hörten noch immer die Echos der Schläge. Noch hielt die Tür dem Druck stand, doch bestimmt nicht mehr lange.

Bevor Jane das Zimmer betrat, schaute sie zurück auf die Wohnungstür. Die war noch geschlossen, aber der Unhold draußen würde sie bestimmt aufbekommen.

Hoffentlich kam niemand aus seiner Wohnung und lief der Kreatur in die Arme. Jane konnte nur hoffen, daß keine weiteren Menschen starben.

Sir James hatte sich um Jarrel gekümmert und ihn wieder auf die

Couch gelegt. Die Wunden im Gesicht bluteten auch jetzt noch. Wahrscheinlich wußte Jarrel nicht mal, was hier genau vorgefallen war. Er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Sir James gab ihm auch keine Erklärungen. Er stellte sich neben Jane und schaute auf die offene Tür.

»Welche Möglichkeiten haben wir noch, Jane?«

»Wenige.«

»Also müssen wir uns auf die Schnelligkeit des Einsatzkommandos verlassen.«

»Im Prinzip schon. Aber was wollen diese Leute bewegen?«

»Ich habe Anweisung gegeben, daß sie mit schweren Geschossen die Schädel der Monster zertrümmern sollen. Die alte Zombie-Regel wird sicherlich auch hier Geltung haben.«

»Das kann man nur hoffen.«

Sir James nickte. »Wir beide werden es durchstehen müssen!« erklärte er.

»Meinen Sie? Das hörte sich an, als hätten Sie zu den Männern des Kommandos nicht eben das große Vertrauen.«

»Das hat damit nichts zu tun, Jane. Es ist einfach nur der Zeitfaktor, der uns in die Klemme bringen kann.«

Er hatte recht, das wußte auch Jane Collins. In Sicherheit befanden sie sich hier nicht. Noch immer hallten die Echos der Schläge durch den Flur, aber in sie mischte sich auch ein anderes Geräusch.

Als Jane das Krachen und Splittern hörte, hatte sie das Gefühl, jeder Splitter würde sich einzeln in ihren Körper drücken. Es war der Gong für die letzte Runde, und keiner von ihnen wußte, wer als Sieger hervorgehen würde.

Sir James blieb nicht zurück, als Jane in den Flur sprang. Sie sah, daß die Tür zum Bad nach außen gewellt war, aber noch irgendwo festklemmte. Nicht mehr lange, denn die aus der anderen Dimension kommenden Gestalten nahmen noch einmal Anlauf und wuchteten sich nach vorn.

Die Tür hielt dem Druck nicht mehr stand. Sie fiel in den Flur hinein. Über sie hinweg quoll die Meute dieser stinkenden Alptraumgestalten, die endlich freie Bahn hatten. Noch lagen sie übereinander und mußten sich erst entflechten.

Janes Gesicht verzog sich. Die Gedanken standen dort beinahe wie festgeschrieben. Am liebsten hätte sie sich eine mit geweihten Silberkugeln geladene Maschinenpistole gewünscht, um in die Masse hineinschießen zu können, denn mit ihren wenigen Geschossen konnte Jane nicht effektiv eingreifen.

So blieben die Monstren, wie sie waren. Körper, an denen nur wenig Haut hing. Das meiste davon verfault. Die Wesen standen jetzt auf. Ungelenk waren dabei ihre Bewegungen, sie stützten sich gegenseitig

mit den bleichen Klauenhänden ab oder schubsten sich zur Seite, um Platz zu haben.

Von dieser Masse strahlte eine Wolke des widerlichsten Gestanks ab, den man sich vorstellen konnte.

Jane Collins japste nach Luft. Ihre Augen waren aus den Höhlen gequollen. Sie selbst fühlte sich wie von den Backen einer Zange umklammert, und sie merkte, daß sich ihr Herzschlag beschleunigt hatte.

Wenn sie sich jemals hilflos gefühlt hatte, dann in dieser verdammten Lage.

Sir James sah, was in der Frau vorging. Er zerrte Jane zurück in das Wohnzimmer. In dieser Tür steckte kein Schlüssel. Sie konnten also nicht abschließen, aber Sir James hatte schon eine Idee.

»Bitte, helfen Sie mir!« Er stand an einem Sessel und hatte seine Hände auf die Lehne gelegt.

Jane erwachte wie aus einem Traum. Nur kurz schüttelte sie den Kopf. Sir James schob bereits den Sessel auf die Tür zu, und jetzt wußte Jane, was er vorhatte.

Sie holte einen zweiten Sessel. Er war ziemlich schwer. Sie mußte sich anstrengen, aber sie war auch froh, daß dieses Möbelstück keine Rollen hatte. So würden sie wieder eine kleine Galgenfrist bekommen, bis die Meute es geschafft hatte, die Tür aufzubrechen und die Sessel zur Seite zu schieben.

Es war nicht viel Zeit vergangen seit der Entdeckung des grauenvollen Anführers, aber für Sir James und die Detektivin hatte sie ihre Objektivität verloren. Alles kam ihnen drei oder viermal so lang vor.

»Die Sessel werden sie nur kurze Zeit aufhalten«, sagte Sir James, bevor er sich dem Fenster zuwandte. Er wollte nachschauen, ob es einen günstigen Weg nach unten gab. Zur Not mußten sie eben springen, auch wenn es aus der ersten Etage war.

Es gab kein Vordach, wie er es sich gewünscht hatte. Sein Blick fiel auf das gegenüberliegende Haus. Es war von dem ihren durch einen schmalen Grünstreifen getrennt.

Er öffnete das Fenster. Lehnte sich hinaus und schaute nach unten. Es war schon hoch, vor allen Dingen für einen untrainierten Mann wie ihn, aber in der Not fraß der Teufel auch Fliegen. Lieber sich ein Bein brechen, als sein Leben grausam unter den Klauen dieser Zombies auszuhauchen. Nur waren sie leider nicht allein. Es gab da noch den verletzten James Jarrel.

»Sie sind da!«

Sir James ließ das Fenster offen, als er sich umdrehte. Er war nicht erschrocken, aber er nahm unwillkürlich eine steife Haltung an, als er die Detektivin anschaute.

Jane wischte fahrig mit dem Handrücken über ihre Stirn. »Wenn Sie zu mir kommen, werden Sie die Unholde auch riechen können. Dieser verfluchte Leichengestank durchdringt alles.«

Sir James nickte und sagte dann: »Hin und wieder frage ich mich, ob wir das alles in der Wirklichkeit erleben oder uns nur in einem verfluchten Alptraum befinden.«

»Es ist die Realität, Sir, das wissen Sie.«

»Sicher. Jetzt begreife ich auch, was Männer wie John und Suko oft durchmachen müssen.«

»Das ist ihr Job.«

Sir James schaute sich nach einer Waffe um. Er selbst trug keine Pistole, da mußte er sich schon mit einer Schlagwaffe behelfen. Auf der Couch lag der Verletzte und beobachtete ihn, schwieg allerdings. Das Sprechen bereitete ihm große Anstrengung, denn auch sein Mund hatte etwas abbekommen. Die obere Lippe war eingerissen. Aus ihr strömte das Blut besonders stark.

Mit einem Schrank oder einer Kommode konnte Sir James wenig anfangen. Er suchte darin nach irgendwelchen Waffen, und wenn es nur ein scharfes Messer war.

Durch das Fenster strömte die kühle Luft. Sie schaffte es aber nicht, den widerlichen Geruch zu übertünchen.

Schließlich hatte sich der Superintendent entschieden. Er zerrte einen Stecker aus der Buchse und hob die dazugehörige Stehlampe an. Ihr Fuß bestand aus Metall und war dementsprechend schwer.

Der lackierte Schirm kippte zu Boden, als Sir James die Lampe schräg hielt und Jane zunickte.

»Es ist wenigstens etwas.«

Sie grinste verzerrt. »Irgendwo muß ich Sie bewundern, Sir James.«

»Warum?«

»Sie verlieren nicht die Nerven.«

»Das hatte ich auch nicht vor, meine Liebe. Ich war eigentlich schon immer stolz darauf, mich unter Kontrolle halten zu können. Was sollen wir denn tun? Schreien? Den Kopf einziehen und darauf warten, daß sie kommen? Nein, wir müssen uns wehren, und wir haben noch eine Chance.«

»Das Fenster?«

»Auch das. Aber ich denke an die Männer des Kommandos, die eigentlich gleich hier sein sollten.«

»Haben Sie denn eine Vorstellung von dem, wie sie reagieren werden, wenn sie plötzlich derartigen Gestalten sehen?«

»Ja, habe ich. Sie werden schießen. Auf die verdammten Schädel zielen und sie so vernichten.«

»Ich gönne es uns, Sir.«

Beide bauten sich zwischen der Tür und den beiden davorstehenden

Sesseln auf. Wie lange würde das Hindernis die Totenbrut aufhalten können? Darüber wollten sie nicht nachdenken, aber die Meute draußen ging ebenso vor wie im Bad.

Zuerst wurde die Klinke nach unten gedrückt. Die Tür bewegte sich zwar ein wenig, aber die Sessel hielten noch stand. Jane kniete sich auf einen von ihnen. Sir James sah dies als gute Idee an und besetzte den zweiten. So waren sie noch schwerer geworden. Ihre Feind würden mehr Mühe haben, sie zur Seite zu schieben.

Dann erwischten die ersten Schläge die Tür. Die geballte Macht der Untoten wuchtete gegen die Tür, um sie nach innen zu drücken oder sie zu zerstören.

»Jetzt geht es um alles«, sagte Jane und zog wieder ihre Beretta hervor.

Sir James nahm die Stehlampe und hielt sie schräg, als wollte er jemandem damit den Schädel einschlagen…

***

Wir waren gefahren wie die Teufel!

Das Wimmern der Sirene begleitete uns. Das Blaulicht huschte durch das Dämmerlicht. Die Straßen Londons waren für uns zu einer Rennbahn geworden, und sicherlich waren wir mehrmals aufgefallen, aber das machte uns nichts.

Weiter, nur weiter!

Es war ein Kampf gegen die Zeit. Ich wollte nicht an das denken, was vor uns lag, denn ich durfte nichts von meiner Konzentration verlieren. Hier ging es wirklich um Sieg oder Tod, so pathetisch sich es auch anhörte.

Wie ein in zuckendes Licht getauchter Schatten jagten wir über so manche Kreuzung hinweg, darauf hoffend, daß die Sirene gehört wurde und sich andere Autofahrer danach richteten. Suko saß ruhig neben mir. Er hatte sogar noch die Nerven, mit Glenda Perkins zu telefonieren, weil er unbedingt Kontakt mit dem Einsatzkommando aufnehmen wollte, aber Glenda wußte nicht, wen Sir James genau alarmiert hatte.

»Okay, dann werden wie sie ja sehen.«

»Was war?« fragte ich.

Suko erklärte es mir.

»Ich nehme an, daß die Leute schon dort sind.«

»Bestimmt.«

Ich fuhr noch schneller. Eine gerade Strecke. Gefährlich wurde es, wenn aus einer der zahlreichen Nebenstraßen ein anderes Fahrzeug hervorschoß und uns die Vorfahrt nahm. Wenn - und noch hatten wir Glück.

Mehrmals mußte ich ausweichen oder scharf abbremsen, denn

manche Fahrer schienen uns nicht bemerkt zu haben. Trotz Sirene und Blaulicht. So wäre es beinahe bei einem Überholvorgang zu einem Zusammenstoß mit einem Bus gekommen, dem ich im letzten Augenblick noch ausweichen konnte.

Suko gab keinen Kommentar ab. Er schnaufte nur. Auch ich war froh, es überstanden zu haben, wobei der Busfahrer noch wild hinter uns herhupte.

Aber wir erreichten die Siedlung unbeschadet und waren beide froh, daß wir uns auskannten. Die ersten waren wir nicht. Die Männer vom Einsatzkommando waren mit vier Wagen erschienen. Nur Sekunden vor uns, denn sie waren noch dabei, ihre Fahrzeuge zu verlassen.

Ich stoppte den Rover mit jaulenden Reifen in einer Lücke zwischen zwei anderen Fahrzeugen.

Losschnallen und raus.

Es klappte wunderbar.

Das massive Polizeiaufgebot war aufgefallen. Aus zahlreichen Fenstern schauten Neugierige nach draußen. Zum Glück blieben sie dort oben.

Bevor das Haus umstellt war oder Männer in das Gebäude eindringen konnten, schnappten Suko und ich uns den Einsatzleiter, der uns zum Glück kannte. Auch er trug Kampfkleidung und eine schußsichere Weste, die seine Brust ziemlich wuchtig erscheinen ließ.

»Sinclair und Suko! Ich hätte es mir denken können.«

»Okay, dann wissen Sie ja, daß es unser Fall ist.«

»Sie sind gut. Ihr Chef hat…«

»Er befindet sich in einer verdammt schwierigen Lage, Mann. Ich habe auch keine Zeit, mit Ihnen zu diskutieren. Wenn Sie sich, Ihren Männern und uns allen einen Gefallen tun wollen, dann bleiben Sie draußen.«

»Ach. Und Sie wollen rein?«

»Ja.«

Er warf einen indignierten Blick auf das Schwert mit der goldenen Klinge. Schließlich hatte er sich selbst überwunden und nickte uns zu. »Ich gebe Ihnen zehn Minuten, das ist mein Vorschlag. Reicht Ihnen das, Sinclair.«

»Ich hoffe es.«

»Wenn nicht, stürmen wir!«

»Aber halten Sie sich trotzdem zurück und ballern Sie bitte nicht einfach los.«

»Wofür halten Sie uns?«

Ich warf ihm einen Blick zu, der vieles bedeuten konnte, dann machte ich mich mit Suko auf den Weg, während der Leiter seinen Männern die neuesten Anweisungen gab.

Die wenigen Schritte bis zur Haustür hatten wir rasch zurückgelegt.

Sie war nicht abgeschlossen.

Eine Frau schaute nach draußen, um zu sehen, was vor ihrem Haus geschah.

Ich drückte sie zusammen mit der Tür nach innen und befahl ihr, wieder zurück in die Wohnung zu gehen und sich dort nicht vom Fleck zu rühren. Sie war trotzdem neugierig. »Was ist denn los? Terroristen?«

Wir waren bereits an ihr vorbei auf dem Weg zur Treppe. Deshalb bekam sie auch keine Antwort.

In den ersten Stock mußten wir. Schon nach wenigen Stufen bewegten wir uns langsamer und versuchten, verräterische Geräusche zu vermeiden. Wir wollten als Überraschungsgäste erscheinen, denn noch wußten wir nicht, wer oder was uns erwartete.

Aber der Geruch sprach Bände. Verwesungsgestank.

Suko hatte seine Peitsche gezogen, den Kreis geschlagen und die drei Riemen ausfahren lassen. Er hielt die Waffe so, daß die unteren Enden der Riemen nicht über die Stufen klatschten.

Das Schwert steckte nicht mehr in der Scheide. Ich hielt die Klinge in der Hand, die so wunderbar leicht war. Kein Vergleich mit einem normalen Schwert aus alter Zeit.

Zum Glück hielten sich die Bewohner zurück. Niemand stand für uns sichtbar im Treppenhaus. Es mußte sich in Windeseile herumgesprochen haben, welcher Einsatz hier ablief. Durch die Anschläge in der letzten Zeit waren die Menschen vernünftiger geworden und hielten ihre Neugierde im Zaum.

Bevor wir das letzte Stück Treppe vom Absatz her bestiegen, nickte mir Suko zu.

Ich nickte zurück.

Wir verstanden uns. Jeder konnte sich auf den anderen verlassen. Im trüben Flurlicht überwanden wir auch den Rest der Treppe, zwei Stufen auf einmal nehmend.

Die Wohnungstür geriet in unser Blickfeld. Sie stand offen. Von dort also wehte uns der widerliche Gestank entgegen. Beide unterdrückten wir den Ekelstoß, und wir hörten auch die dumpfen Schläge aus der Wohnung klingen.

»Verdammt!« zischte ich. »Die sind schon drin.« Dann stemmte ich mich auf der Treppenstufe ab und schnellte nach vorn sowie in die Höhe. So huschte ich über die Stufen hinweg, überwand auch die letzte und schaute in den schmalen Flur.

»Großer Gott«, sagte ich nur…

***

Die Meute der Untoten war nicht aufzuhalten. Immer wieder wuchteten sie ihre Körper gegen das Holz. Noch hielt es, aber einige

Male hatte es schon verdächtig geknirscht, und wenn sie in dieser Intensität weitermachten, würde die Tür bald brechen, und dann hielten sie auch keine Sessel auf.

Sir James schwitzte ebenfalls. Er sah etwas ramponiert aus. Die Krawatte hing nicht mehr korrekt.

Er hatte den obersten Knopf des Hemdes geöffnet. Vom Hals her liefen die Schweißtropfen in langen Bahnen in die Lücke hinein.

Wieder wuchtete die Masse frontal gegen das Hindernis. Die Tür zitterte stärker. Noch hielt sie, aber die Angeln hielten dem Druck kaum noch stand.

»Wo bleiben die Leute?« fragte Sir James keuchend. »Sie müßten schon längst hier sein.«

»Sind sie auch!«

Sir James warf Jane einen scharfen Blick zu. »Wieso? Wie können Sie das sagen?«

»Das Fenster steht offen. Ich habe die Wagen gehört, wie sie anfuhren. Es kann nur noch kurze Zeit dauern.«

»Hoffentlich!«

Sie wartete auf den nächsten Ansturm. Der erfolgte sehr bald, und diesmal hielten die Angeln der brutalen Gewalt nicht mehr stand. Die Tür brach dort ein. Löcher wurden an den Angeln in das Holz hineingerissen. Das Gebilde bewegte sich nach vorn und kippte auf die beiden Menschen im Zimmer zu.

Jane und auch Sir James duckten sich unwillkürlich. Einige Splitter flogen ihnen entgegen. Hinter ihnen fing Jarrel damit an, laut zu beten. Beide achteten nicht darauf, sondern starrten voll konzentriert auf die Tür, die einen weiteren Ansturm erlebte, nach vorn kippte, aber durch die Sessel noch aufgehalten wurde.

Von der Türmitte her war ein breiter Spalt nach oben hin entstanden. Knochenfäuste hämmerten dagegen. Andere wiederum versuchten, sich an den Seiten der Tür in das Zimmer hineinzuschieben.

Sie klammerten sich an den Rändern fest, und die gelblichen Klauen sahen aus, als würden sie von Handschuhen verdeckt.

»Jetzt kommen sie!« keuchte Jane. »Verdammt, die halten wir nicht mehr auf.«

Der Druck verstärkte sich. Noch knieten beide auf den Sesseln, aber die Kraft der lebenden Leichen war ungebrochen. Sie räumten jetzt jedes Hindernis zur Seite. Beide merkten, wie auch die Sessel nach hinten gedrückt wurden.

An der linken Türseite war der Spalt größer als an der rechten. Und genau dort schob sich eine Gestalt in das Zimmer hinein. Das Wesen zeigte sein Gesicht in aller Scheußlichkeit. Es sah aus wie aus mehreren Klumpen zusammengesetzt, und dazwischen, wo sich Lücken auftaten, schimmerten braungelbe Knochen.

Sir James drehte nicht durch, auch wenn es bei ihm so aussah. Jane wunderte sich nur über seine Reaktion, denn so kannte sie ihn nicht. Er hatte die Lampe gedreht. Der schwere Fuß zeigte nach oben, und als sich der Zombie geduckt durch den Spalt geschoben hatte und nur noch seine Beine nachzuziehen brauchten, denn hinter ihm wollten andere durch die Lücke quellen, da schlug Sir James zu.

Er wuchtete den schweren, runden Metallfuß auf den Schädel.

Der Kopf wurde vom Körper gerissen. Er landete auf dem Boden. Die beiden hörten noch das Klatschen. Aber auch der Körper war gefallen. Ein Arm blieb halb über der Sessellehne liegen.

»Gut, Sir, gut…«

»Hören Sie auf. Das war nur einer.«

Die anderen kamen. Sie preßten und drückten weiter. Die Sessel bewegten sich zurück.

»Wir können sie nicht halten, Jane.«

»Ich weiß.« Die Detektivin verließ bereits ihren Platz. Sie gab damit den Weg frei.

Auch Sir James zog sich zurück. Das Gestell der Lampe aber hielt er fest. Er war ebenso kampfbereit wie Jane Collins, und beide sahen, daß sich die Tür immer weiter senkte. Die Sessel rutschten ihnen entgegen. Ihr Blickfeld wurde kaum durch etwas gestört. Die Masse der Untoten war da. Sie hatte sich zusammengeballt, dann fiel ihnen die Tür entgegen, und endlich hatten sie freie Bahn.

Allerdings waren sie davon selbst überrascht worden, denn sie fielen übereinander, kamen kaum zurecht, aber zwei von ihnen hatten es geschafft und waren auf den Beinen geblieben.

»Sie kommen, sie kommen!« rief James Jarrel mit lauter Stimme. »Das Ende der Welt. Die große Abrechnung. Das Jüngste Gericht hat uns erreicht…« Seine Stimme versackte, aber Jane und Sir James wußten, daß sie sich um ihn kümmern mußten.

»Das Fenster, Jane! Ich nehme mir Jarrel.«

»Okay!«

Jane eilte zum Fenster. Sie kletterte aber nicht hinaus, denn sie wollte Sir James Rückendeckung geben. Die Pistole lag in ihrer Hand wie festgeschmiedet. Jane zielte auf die verfluchte Masse, aber sie hielt sich mit einem Schuß zurück.

Sir James hieb noch mit seiner Waffe um sich. Die zweckentfremdete Lampe holte zwei weitere Gestalten von den Beinen, aber andere drängten nach.

Sir James wuchtete ihnen das Gestell entgegen, dann sprang er zurück, um Jarrel von der Couch zu zerren, auf der er nicht mehr lag, sondern mit gefalteten Händen saß.

Die Zeit wurde immer knapper. Sir James schrie Jarrel an, der nicht aufstehen wollte, und Jane Collins konzentrierte sich auf die

Höllenbrut.

Sie standen nicht mehr so dicht zusammen. Zwischen ihnen gab es Lücken. Jane konnte in den Flur sehen und entdeckte dort die Gestalt des gräßlichen Anführers.

Eine Kugel? Würde eine Kugel reichen?

Jane versuchte, durch die Lücke zu zielen, um den Kopf zu treffen, doch einen Moment später erstarrte sie.

Da war noch jemand gekommen. Für einen kurzen Moment sah sie das Gesicht, und sie glaubte jetzt, einen Traum zu erleben.

Sie hatte John Sinclair erkannt!

Trotz des Schocks, der uns beide erwischt hatte, zögerten wir keine Sekunde. So schlimm hatten wir uns die Lage nicht vorgestellt. In dem kleinen Flur ballte sich die Masse der Untoten. Stinkende Leiber hatten es geschafft, die Tür zum Wohnraum aufzustoßen, und sie stürmten dann das Zimmer.

Aber wir sahen nicht nur diese Brut, sondern auch den, der es geschafft hatte, seinen eigenen Tod zu überwinden, diesen verfluchten Sanguinus. Die Gestalt hielt sich zurück. Sie stand noch hinter der Meute, als wollte sie diese dirigieren.

»Ich hole ihn mir!« sagte ich.

Suko war einverstanden. Mit seiner Peitsche wollte er sich um die Zombies kümmern.

Dann stürmten wir vor!

***

Ich hatte Suko den Vortritt gelassen. Er war schnell, er schlug noch im Laufen, und er räumte mit der verfluchten Totenbrut auf. Einige dieser Zombies waren bereits in das Zimmer gestürmt, aber Suko hatte es geschafft, sich Lücken zu schlagen.

Er sah Jane Collins, er sah seinen Chef mit Jarrel am Fenster stehen, dann hörte er einen Schuß, und dicht an seinem Kopf fegte die Kugel vorbei, um in das Gesicht eines Untoten zu klatschen, der nach Suko hatte greifen wollen.

Jane hatte geschossen. Sie winkte mit der freien Hand, und Suko lief auf sie zu, wobei er über zwei am Boden liegende und vergehende Zombiekörper springen mußte.

Dann schob er Jane zurück, um für seine Peitsche freie Bahn zu haben. »Dann wollen wir mal…«

***

Sanguinus hatte mich nicht gesehen. Suko war bereits im Zimmer verschwunden, aber der Anführer hielt sich noch in diesem engen Flur auf, und ich stand in seinem Rücken.

Das Schwert mit der goldenen Klinge lag gut in meiner Hand, als wäre es für mich geschaffen worden. Ich brauchte zwei Schritte, um

Sanguinus zu erreichen.

Er ging auch nicht weiter, denn er spürte plötzlich den Druck der Klinge in seinem Nacken.

Etwas bannte ihn. Ich schaute genau hin und sah dort, wo sich die Klinge in die weiche Masse hineingedrückt hatte, einen verbrannten Fleck, von dem leichter Rauch aufstieg.

Er drehte sich um.

Ich ließ es zu.

Aus dem Zimmer neben uns drangen die Kampfgeräusche. Freund Suko räumte mit seiner Dämonenpeitsche auf, aber ein weiterer Schuß fiel nicht mehr.

Ich konzentrierte mich auf Sanguinus, denn die anderen wußte ich bei Suko in »guten Händen«.

Er hatte sich gedreht.

Beide starrten wir uns an.

In seinen Augen leuchtete noch immer das bleiche Totengesicht. Ansonsten war sein Körper mit einer Schicht bedeckt, die tatsächlich aus grünem Schlamm zu bestehen schien oder sich möglicherweise aus alter Totenhaut zusammensetzte.

So etwas wie er durfte einfach nicht mehr leben und sich Menschen holen.

Er ahnte etwas. Sprechen konnte er nicht, deshalb drückte er sich durch eine bestimmte Gestik aus.

Er ging einen Schritt zurück. Der eklige Gestank verstärkte sich. Es mochte an seiner inneren Furcht liegen, daß er ihn so stark absonderte, aber das war mir egal.

Ich mußte etwas loswerden, ob er nun wollte oder nicht. »Deine Zeit ist vorbei, Sanguinus. Es wird keine Reisen mehr durch die Zeiten geben. Du wirst dir keine Menschen mehr holen. Du wirst die Toten in der Erde ruhen lassen, das garantiere ich dir.« Ich hielt die Spitze der Klinge dicht an seine Kehle. Er verstand die Geste und tappte zurück. Der Flur war nicht lang, und er würde die Grenze bald erreicht haben.

Es war schon komisch, und mir war beinahe zum Lachen zumute, weil ich darüber nachdachte, wie einfach die Dinge doch letztendlich lagen. Da hatte sich dieses Wesen gegen alle Gesetze gestemmt und sogar den Tod auf eine bestimmte Art und Weise überwunden, aber jetzt, unter dem Eindruck des Schwerts, war dieser Sanguinus ein Nichts.

Er blieb stehen. Ich konnte einen Blick in das Bad werfen, denn dessen Tür war ebenfalls zerstört worden.

Dann nickte ich.

Zugleich hob ich das Schwert kurz an. Es war zu eng, um weit ausholen zu können, und so schlug ich von rechts nach links und in Halshöhe blitzschnell zu.

Der Widerstand war kaum zu spüren, denn die Klinge glitt durch den weichen Hals der Gestalt wie Pudding. Bevor der Schädel abfiel, hörte ich noch das Knacken, das entstand, als die sich unter der Masse befindlichen Knochen durchtrennt wurden.

Dann war es vorbei.

Der Schädel lag neben mir. Den Körper stieß ich um, und das Licht in den Augen war verloschen.

Etwas knirschte, weil es zusammenbrach. Ich blickte nach unten, aber die Gestalt löste sich nicht von außen her auf. Trotzdem wußte ich Bescheid. Es waren die alten Gebeine, die unter der Masse zu Staub zerfielen und Sanguinus endgültig zerstörten.

»Gut hast du das gemacht!« hörte ich Karas Stimme in meinem Kopf. »Sehr gut.« Die beiden letzten Worte sprach sie lauter. Ich spürte den Drang, mich umzudrehen.

Sie stand vor mir.

Sie lächelte und streckte mir dabei den Arm entgegen. Ich verstand die Geste und gab ihr das Schwert zurück.

»Danke, John, danke.« Sie nickte mir zu. »Wir sehen uns bald…«

Nach diesen Worten war sie verschwunden. Aus dem Flur hörte ich Geräusche. Die Männer vom Einsatzkommando stürmten die Treppe hoch. Meinetwegen konnten sie kommen, denn die »Arbeit« war getan.

Mit diesem Gedanken betrat ich das Bad.

***

Es gab nichts zu sehen, nichts zu entdecken. Es war völlig normal, bis auf den Geruch, der wohl noch eine Weile zwischen den Wänden hing. Ich hob den Hocker auf und stellte ihn wieder normal hin.

Stimmen wehten gegen meine Ohren. Zwei Männer in Kampfkleidung erschienen in der Türöffnung, sahen mich, und einer fragte: »Ist alles in Ordnung, Mister?«

»Jetzt schon!« erwiderte ich. »Sie können wieder gehen.«

Als sie verschwunden waren, ging auch ich. Im Flur drückte ich mich an den anderen vorbei und stand wenig später im Wohnzimmer, wo ich nur Augen für Jane Collins und Sir James Powell hatte, der mir kurz zunickte, um sich dann weiter mit dem Chef des Kommandos zu unterhalten.

Jane aber kam auf mich zu. Suko sprach leise mit James Jarrel, der wirr durcheinanderredete und vom Ende der Welt sprach.

»John, verdammt«, sagte Jane nur.

Ich lachte sie an.

Und einen Moment später lag sie in meinen Armen, worüber sich einige Männer wunderten. Sicherlich wurde ich auch von ihnen beneidet, denn Jane Collins bedanke sich bei mir mit einem verdammt

heißen Kuß, der schon ein Versprechen war.

Wir hatten es überstanden. Die Reste der alten Totenbrut lagen als Schmutz auf dem Boden, und durch das Fenster wehte der frische Wind, um auch den Gestank zu vertreiben, als wollte er ein Stück schlimmer Vergangenheit vernichten.

Uns konnte so etwas nur recht sein. Wir hatten es überstanden. Im Gegensatz zu James Jarrel, der sicherlich einen Psychotherapeuten konsultieren mußte.

So war die Welt nun mal. Es gab immer Gewinner und leider auch Verlierer.

***

Ja, und noch etwas war eingetreten. Das Grabmal verschwand. Wir wußten nicht, wann dies geschehen war, doch als wir noch in derselben Nacht wieder hinfuhren, war nichts mehr zu sehen. Die durch die Zeit reisende Pyramide hatte sich aufgelöst und mit ihr auch die beiden darin liegenden Skelette der Grabräuber…

ENDE des Zweiteilers